

Er erscheint täglich außer Sonntagen.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“ Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,40 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigentarif: Die einseitige Nonpareilzeile
80 Pf., Kleinschrift 6 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 87 836. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Der Fall Hindenburg.

Kein Reichspräsident für die Reichen! — Die Rechte rückt von ihm ab.

Seit gestern haben wir eine neue Erscheinung im politischen Leben Deutschlands: die Front der Rechtsparteien gegen den Reichspräsidenten v. Hindenburg. Grund: der Reichspräsident hat sich erlaubt, in einem Gespräch mit dem volksparteilichen Fraktionsführer Dr. Schulz die Meinung auszusprechen,

„dass der in seinen Lebensverhältnissen gesicherte Teil des Volkes dem ungesicherten Teil in Zeiten der Not seine Unterstützung ziehen müsse.“

Zu einer solchen Äußerung war der Reichspräsident ebenso berechtigt, wie die Volkspartei berechtigt war, ihr entgegenzutreten und das Notopfer abzulehnen. Gerade diese Ablehnung zeigt ja, daß die Willensmeinung Hindenburgs für die Volkspartei in keiner Weise bindend war. Dennoch hat jene Äußerung geradezu explosionsartig gewirkt. Dieser Reichspräsident, der kein Sozialdemokrat, kein Kater ist, der vielmehr von den national zuverlässigen, ordnungsliebenden und wirtschaftlich gehobenen Schichten ausgesetzt und gewählt worden ist, dieser Reichspräsident hat sich auf die Seite der Armen, der Arbeitslosen gestellt! Er fordert von den Bessersituierten, den wirtschaftlich Gesicherten ein Opfer!

Darum gibt es mit einem Schlage eine Front der Rechtsparteien gegen Hindenburg. Die volksparteiliche Presse verzicht nicht, daß sie wenigstens noch formal an die Regierung gebunden ist und marschiert Arm in Arm mit der deutschnationalen auf. Beide sind sich einig darin, den Reichspräsidenten als eine Puppe in den Händen der Sozialdemokratie und des Zentrums hinzustellen und ihn als einen Mann zu behandeln, dem eine eigene Meinung überhaupt nicht zuzutragen sei.

So spricht der volksparteiliche „Hannoversche Kurier“ von einem „Manöver der Sozialdemokratie und des Zentrums, wodurch gerade

die Deutsche Volkspartei in einen gewissen Gegensatz zum Reichspräsidenten

gebracht worden ist“. Dieses Manöver habe „in volksparteilichen Kreisen eine starke Erbitterung ausgelöst“ und trage keineswegs dazu bei die zukünftige Zusammenarbeit zu erleichtern.

Die zwischen Deutschnationalen und Volkspartei schaukelnden „Hamburger Nachrichten“ machen folgende Rechnung auf: Zwischen Hindenburg und den Rationalsozialisten bestehe schon seit Jahren eine mehr oder weniger offene Feindschaft. Dazu habe sich seit einiger Zeit auch ein latenter Gegensatz zwischen Hindenburg und den Deutschnationalen herausgebildet... und jetzt gerät auch der Reichspräsident in Gegensatz zur Deutschen Volkspartei. Das Hamburger Scharfmacherblatt zieht den Schlusssatz und die Summe:

Wenn jetzt alle diese Gruppen in einen irgendeine gearteten Gegensatz zum Reichspräsidenten geraten sind, dann stehen auf Seiten des Reichspräsidenten nur noch diejenigen, die ihn seinerzeit nicht gewählt haben.

Hindenburg — unten durch! Alle besseren Kreise rücken von ihm ab. Er ist beinahe schon ein „Marxist“ oder, noch schlimmer, hilflos, rettungslos in den Händen des Marxismus. Da, er ist so unten durch, daß selbst der Bursche Hulsong glaubt, im „Berliner Lokalanzeiger“, sich jede Frechheit erlauben zu dürfen, indem er schreibt:

Ein würdeloser Unfug noch zu guter Letzt die Hereinziehung der Person des Reichspräsidenten selbst in diesen Anschlag der Sozialdemokratie auf den schmalen Geldbeutel der Mittelsstandskräfte. Ein großer Unfug, der nicht besser dadurch wird, daß er, wie's scheint, System werden soll. Wird die Deutsche Volkspartei sich durch

dieses Manöver mit der Gefühlslinie

aus ihrer letzten Position herausmanövrieren lassen?

Die „Hamburger Nachrichten“ fassen all das, was diese edlen Seelen empfinden, in die Worte zusammen:

Wir müssen mit aller Entschiedenheit fordern, daß nicht noch einmal sich die Parteiführer in dieser Weise an der Stellung und Autorität des Reichspräsidenten vergreifen.

Hier kann offenbar nur noch eines helfen: ein verfassungs-

Volkspartei will Krise!

Gegen das Notopfer! — Reichskabinett auf morgen vertagt.

Die Reichstagsfraktion und der Parteiausschuss der Volkspartei haben gestern einstimmig die Ablehnung des Notopfers in jeder Gestalt beschlossen. Damit erscheint eine Krise der Koalition so gut wie unvermeidlich.

Das Reichskabinett hat sich heute nach einer Sitzung, die ungefähr eine Stunde dauerte, auf morgen vertagt.

Der Beschluß der Volkspartei.

Die Deutsche Volkspartei veröffentlicht über ihre Stellungnahme folgende offizielle Erklärung:

Die Deutsche Volkspartei ist der Auffassung, daß das Kernstück jeder Finanzreform eine Entlastung der Wirtschaft, die Wiederherstellung der Rentabilität in Landwirtschaft, Handel, Handwerk und Industrie, sowie die Förderung der Kapitalbildung sein muß. Nur auf diesem Wege ist es möglich, das grösste der sozialen Uebel, die Arbeitslosigkeit wirksam zu bekämpfen und aus dem Dreimillionenheer der Erwerbslosen einen möglichst großen Teil wieder in die Wirtschaft einzugliedern.

Nachdem die Entwicklung der Finanz- und Kassenlage des Reiches die von allen Seiten als notwendig erkannte Senkung der direkten Steuern für das Jahr 1930 unmöglich gemacht hat, muß die gesetzliche Festlegung einer solchen Senkung für das Jahr 1931 gefordert werden. Unvereinbar hiermit wäre eine neue Erhöhung der direkten Steuern, gleichviel unter welcher Bezeichnung sie erfolgt. Das sogenannte Notopfer würde außerdem den Willen zur Reform auf der Ausgaben Seite des Reichshaushalts im Keime ersticken. Im Zusammenhang mit dem Reichshaushalt für 1930 müssen daher folgende Maßnahmen getroffen werden:

Gesetzliche Sicherung der Ausgabenlenkung in Reich, Ländern und Gemeinden, insbesondere auch durch Senkung der Arbeitslosenversicherung;

unter Vermeidung jeder weiteren Erhöhung von direkten Steuern gesetzliche Festlegung einer Senkung dieser Steuern vom Beginn des nächsten Haushaltsjahres ab.

Die entsprechenden Beschlüsse wurden vom Parteivorstand, Reichsausschuss und Reichstagsfraktion der Deutschen Volkspartei einstimmig gefaßt.

Stellungnahme der Demokraten.

Die demokratische Reichstagsfraktion faßte am Sonntag nach vierstündiger Beratung folgenden Beschluß:

1. Die deutsche demokratische Reichstagsfraktion erachtet aus außen- und finanzpolitischen Gründen die baldige Verabschiedung des Young-Plans für unbedingt geboten, weil ohne diese — von anderen schwersten Nachteilen ganz abgesehen — die Aufstellung eines Haushalts mit tragbaren Belastungen in Reich, Ländern und Gemeinden überhaupt unmöglich gemacht wäre.

2. Die Fraktion hält daran fest, daß der entschiedene Versuch gemacht werden muß, den Fehlbetrag des Haushalts durch Ersparnisse wesentlich zu verringern. Sie wird mit Vorschlägen hervortreten, sobald der Haushalt vorgelegt sein wird. Sie wird besonders die Reform der Arbeitslosenversicherung verlangen, wobei sie die Pflicht, die Arbeitslosen vor drückender Not zu schützen, und die Reichsanstalt lebensfähig zu erhalten, nach wie vor anerkennt.

3. Die Fraktion verschließt sich nicht der Einsicht, daß, namentlich durch die sogenannte Leg. Schacht, zur Deckung des Reichsdefizits eine Erhöhung der Lasten für das Jahr 1930 unabwendbar ist. Sie erhebt gegen das Finanzprogramm des Reichsfinanzministers keine grundsätzlichen Einwendungen. Dagegen lehnt sie es ab, in eine Erhöhung der direkten Steuern zu willigen, nachdem noch vor kurzem die weitestgehende Übereinstimmung über die Notwendigkeit einer verstärkten Kapitalbildung konstatiert und demgemäß die Senkung der diese hemmenden Steuern von der jetzigen Regierung und besonders dem vorherigen sozialdemokratischen Reichsfinanzminister angeklagt worden ist. Sie teilt auch die ernststen Bedenken gegen das sogenannte Notopfer der Festbehaltenen.

4. Die Fraktion würdigt jedoch den ungeheuren Ernst der Lage, den die Existenz der Betriebe bedrohenden und die Arbeitslosigkeit immer weiter vermehrenden Konjunkturrückgang, die unübersichtliche Lage der Reichs-, Länder- und Gemeindefinanzen, die wachsenden radikalen Strömungen. Eine Regierungsstille in diesem Augenblick droht eine Katastrophe heraufzubeschwören. Die Fraktion billigt deshalb die vermittelnde Haltung des Ministers Dietrich und bittet ihn, auch weiterhin auf eine die Krise vermeidende Beständigung hinzuwirken. Sie stellt, um zu einer solchen beizutragen, die Frage zur Erörterung, ob nicht ohne Nachteil für die Kapitalbildung die wirtschaftlich Leistungsfähigen durch einen einmaligen und provisorischen Notbeitrag zur Vinderung der gegenwärtigen Finanznot beitragen und zugleich einer künftigen wirklichen Finanzreform den Weg bereiten können. Dabei möchte gewährleistet werden, daß die Mehrzahlung im Jahre 1931 zurückerstattet wird, etwa in der Weise, daß dafür eine Reichsanleihe ausgehändigt wird, die bei der Steuerentrichtung im Jahre 1931 in Zahlung genommen werden muß. Dabei wäre gleichzeitig festzulegen, daß die Erleichterung des Haushalts im Jahre 1931 (durch Weglass der 450-Millionen-Ausgabe) zu einer Senkung der direkten Steuern benutzt wird.

Die es nicht nötig haben.



„Notopfer? — Ich spüre nichts von Not!“

änderndes Gesetz, das dem Reichspräsidenten verbietet, auch nur innerhalb seiner eigenen vier Wände seine Meinung zu logen! Die Einbringung eines solchen Gesetzentwurfes wäre eine schöne Aufgabe für die Rechtsregierung, die nach den Wünschen einiger genialer Parlamentsstrategen die Regierung Müller allerdennoch ablösen soll! Alles unter der Parole: „Recht Macht dem Reichspräsidenten!“

Wahrhaftig, etwas so Lehrreiches hat man schon lange nicht mehr erlebt! Die deutsche Mannestreu, der algermanische Führungsgedanke, ja selbst die gewöhnliche Ehrfurcht vor dem Alter,

das alles geht in Scherben, wenn es mit den brutalen Klasseninteressen der Besitzenden zusammenstößt!

Hindenburg, der den Arbeitslosen ihre Unterstützung erhalten und dafür den Besitzenden und Gesicherten ein paar Mark abnehmen will, wird rücksichtslos fallen gelassen. Er ist nicht nach dem Geschmack der Herrschenden!

Wie muß der Reichspräsident, wie muß die Regierung aussehen, die ihnen gefällt??

Feuerwehr in Lebensgefahr.

Rauchvergiftungen bei einem Chemikalienbrand in Berlin O.

Bei einem Kellerbrand, der am Sonntag mittag in dem etwa 800 Quadratmeter großen Keller der Deutschen Kabelwerke in der Boghagener Str. 79/82 ausbrach, kamen im Verlauf der Löschaktion mehrere Feuerwehrleute durch Rauchvergiftung schwer zu Schaden.

In den geräumigen Kellerräumen lagerten Chemikalien verschiedener Art. Wenige Minuten nach 12 Uhr mittags wurde von der Fabrikwache im Keller Feuer entdeckt; aus den vergitterten Fenstern quollen plötzlich dicke Rauchwolken hervor. Die Feuerwehr erschien auf die zunächst nur harmlos klingende Meldung „Kleiner Kellerbrand“ mit einem Löschzug an der Brandstelle. Mittlerweile hatten die Flammen, die an Holzverpackungen und leichtbrennbaren Chemikalien überaus reiche Nahrung gefunden hatten, jedoch den gesamten Keller ergriffen. Es mußten fünf weitere Züge, drei Rettungswagen, ein Rüstwagen und Sauerstoffreserven angefordert werden. Oberbranddirektor Gemppe erschien daraufhin selbst an der Brandstelle, um die Bekämpfung des Großfeuers zu leiten.

Gleich beim ersten Löschangriff hatte sich ein bedauerlicher Unfall ereignet. Ein Löschtrupp von sechs Feuerwehrleuten der Wache Rummelsburg, die unter Leitung des Oberfeuerwehrmannes Rudat nach unten vordrangen, war im Augenblick derart von Rauchmassen umgeben, daß die Wehrleute nur mit Mühe ins Freie zu flüchten vermochten. Alle hatten sich mehr oder minder schwere Rauchvergiftungen zugezogen. Während vier der Verunglückten sich nach Sauerstoffinhalationen bald wieder erholten, mußten der Oberfeuerwehrmann Rudat und der Feuerwehrmann Wehler bewußlos zur nächsten Rettungswache gebracht werden.

Der Brand konnte erst nach vierstündiger angestrengter Tätigkeit unter Einsatz von 20 Sauerstoffapparaten und acht Schlauchleitungen starken Kalibers niedergekämpft werden. Zum Abzug der starken und giftigen Rauchmassen wurde ein großer Ventilator aufgestellt. Erst am Spätnachmittag konnten die Aufräumungsarbeiten in Angriff genommen werden. Die Entstehungsurache konnte bisher noch nicht geklärt werden.

36 Hochzeitsgäste ertrunken.

Eislatstrophe auf einem russischen Binnensee.

Warschau, 3. März.

Wie dem „Gyprich Voranny“ aus Wilna gedrahtet wird, ist eine aus 36 Personen bestehende Hochzeitsgesellschaft auf der Ueberfahrt über den See Narocz im Eise eingebrochen und ertrunken. Da die Katastrophe sich weit vom Ufer ereignet habe, sei jede Rettung unmöglich gewesen.

137 Fischer auf einer Eisscholle.

Ins offene Meer abgetrieben.

London, 3. März.

Nach einer Reuter-Meldung aus Moskau sind nach Berichten aus Astrachan 137 Fischer auf einem Eisblock ins Meer abgetrieben worden.

Tragödie zweier Brüder.

Gemeinsamer Selbstmord in der Gefellenstube.

Die scheußlichste Tragödie zweier Brüder, die in einem Spandauer Betrieb als Gefellen beschäftigt waren, fand in der Nacht zum Montag ihren Abschluß.

Bei dem Bäckermeister Rose in der Reumeyerstraße 11 zu Spandau waren zwei Brüder als Gefellen angestellt, der 22 Jahre alte Helmuth Breit und der zwei Jahre ältere Ernst. Helmuth arbeitete schon seit drei Jahren in dem Betrieb, Ernst kam später hinzu. Die beiden wohnten auch im Hause. Sie waren als ordentliche und sparsame junge Leute bekannt, die ein zurückhaltendes Wesen zur Schau trugen. In der letzten Zeit schienen beide sehr bedrückt zu sein, sie sprachen sich aber über den Grund nur in Andeutungen aus. Danach sollte Helmuth ein unheilbares Leiden haben. Am Montag früh ging der Meister nach der Schlafstube der Brüder, um sie zu wecken. Auf sein Klopfen meldete sich niemand. Da die Tür von innen verschlossen war, so holte der Meister sich eine Leiter und sah durch das Fenster in das Zimmer. Große Blutstöße, die er bemerkte, veranlaßten ihn, sofort die Polizei zu benachrichtigen. — Man verschaffte sich nun Einlaß. Beide Brüder lagen blutüberströmt in ihren Betten. Helmuth war bereits tot, während Ernst noch schwache Lebenszeichen vor sich gab. Er wurde nach dem Spandauer Krankenhaus gebracht. Die Spandauer Kriminalpolizei stellte fest, daß Helmuth am Sonntag abend in einem benachbarten Lokal vier Flaschen Weißwein und eine Flasche Sekt getrunken hatte. In der Nacht mußten beide den Entschluß gefaßt haben, aus dem Leben zu gehen. Helmuth hat sich wahrscheinlich zuerst erschossen. Mit einer Leuchtpistole brachte er sich einen Schuß in die Herzgegend bei, der seinen sofortigen Tod herbeiführte. Dann nahm Ernst die Waffe. Die Gebrüder hatten, ehe sie in ihre Stube gingen, im Badraum nach alles für die Montagsarbeit vorbereitet. Ob der ältere mit dem Leben davonkommen wird, ist fraglich.

Orkan über Südfrankreich.

Die Stadt Beziers am schwersten betroffen.

Paris, 3. März.

Seit 48 Stunden wird Südfrankreich von orkanartigem Sturm und Wolkenbrüchen heimgesucht, die unermesslichen Schaden angerichtet haben. Die ganze Gegend von Beziers steht unter Wasser. Die Stadt ist zum größten Teil überschwemmt. Der Straßenbahnverkehr mußte eingestellt werden. Der heftige Sturm hat fast sämtliche Telegraphenpfähle umgerissen; viele Dächer wurden einwärts eingestürzt. Die Stadt ist ohne Licht und Elektrizität, so daß selbst die Fabriken nicht arbeiten können. Verschiedene Brücken wurden einfach fortgeschwemmt. Zwischen Carcassonne und Trebes rutschte die Hälfte des Bahndamms ab, so daß der Zugverkehr nur noch eingleisig durchgeführt werden kann. Seit den Ueberflutungen von 1907 hat die Bevölkerung eine derartige Sturmflut nicht mehr erlebt.

Tardieus Kampfkabinett.

Briand doch Außenminister. — Radikale Ueberläufer.

Paris, 3. März. (Eigenbericht.)

Tardieu hat nach tagelangen Verhandlungen am Sonntag endlich eine Regierung auf die Beine gestellt, die als ausgesprochenes Kampfkabinett der Rechten zu betrachten ist. Daran ändert auch die Teilnahme Briands nichts, der sich übrigens erst nach einer Intervention des Präsidenten der Republik zu seinem Eintritt bereit erklärte. Die radikalen Ueberläufer, die trotz der Absage ihrer Partei an Tardieu Ministerämter angenommen haben, werden ihren Verrat voraussichtlich mit dem Ausschuss aus der Partei bezahlen müssen.

Das Kabinett setzt sich im einzelnen wie folgt zusammen: Ministerpräsident und Inneres: Tardieu (Linksrepublikaner), Justiz: Péret (Linksdemokratischer Senator), Außenministerium: Briand (Republikaner), Finanzen: Paul Renaud (Demokratisch-sozialer Aktion), Budget: Germain-Martin (Radikale Linke), Kriegsministerium: Maginot (Demokratisch-sozialer Aktion), Marine: Dumesnil (Radikaler), Öffentlicher Unterricht: Marraud (Demokratische Linke), Öffentliche Arbeiten: Bernot (Dem.-Republ.-Union), Handel: Flandin (Linksrepublikaner), Landwirtschaft: David (Demokratische Linke), Kolonien: Piétri (Linksrepublikaner), Arbeitsminister: Pierre Lavalle (Unabhängiger Senator), Pension: Champetier de Ribes (Populärer Demokrat), Luftfahrt: Laurent-Eynac (Radikale Linke), Handelsmarine: Kollin (Linksrepublikaner), Post, Telephon und Telegraph: Raffarne (Radikale Linke), Öffentliche Gesundheit: Ferry (Dem.-Republ.-Union).

Die Sozialisten und Radikalen kündigten dem Kabinett sofort nach seiner Bildung „Kampf bis aufs Messer“ an. Uebereinstimmend

erklärt die Linkspreffe, daß die Stunde der großen Entscheidungsschlacht gekommen sei. Der Linken sei der Kampf aufgezwungen worden, sie werde ihn aufnehmen!

Petitionssturm für Abrüstung.

Druck auf die amerikanische Delegation.

New York, 3. März.

An die amerikanische Delegation in London wurde telegraphisch ein Aufruf gesandt, die Seerüstungen nicht nur zu begrenzen, sondern zu vermindern. Der Aufruf ist von zwölftausend hervorragenden Persönlichkeiten unterzeichnet, darunter den Präsidenten von mehr als zweihundert der größten Universitäten und Hochschulen, den Gouverneuren von acht Staaten und einer Anzahl bekannter Geschäftsleute und Geistlicher. Der Aufruf ist ein Echo der wenig optimistisch lautenden Meldungen von der Londoner Konferenz. Die Unterschriften wurden innerhalb von zweiundsechzig Stunden gesammelt.

Die Franzosen am Donnerstag zurück.

Paris, 3. März. (Eigenbericht.)

Die neue Delegation für die Londoner Seearüstungskonferenz, die sich aus Tardieu, Briand, dem Marineminister Dumesnil, dem Kolonialminister Piétri, dem französischen Botschafter in London und dem Vorsitzenden der Marinekommission des Senats zusammensetzen wird, dürfte voraussichtlich am Donnerstag nach London abreisen.

Zu Friedrich Eberts Gedächtnis

Gedenksiern der Berliner Republikaner.

Den teuren Toten bleibt in Not und Schmerzen Gedenken von Millionen treuen Herzen.

So steht in schlichten Versen auf dem Vorbeertranz, den die Drigruppe Wedding des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold am Grab Friedrich Eberts in Heibelberg zum fünfjährigen Todestage des ersten Reichspräsidenten niederlegte. Gestern gedachten die Republikaner vom Wedding bei einer Feier im überfüllten Mercedes-Palast des toten Führers. Mozarts „Titus“-Ouvertüre, von den vereinigten Musikkapellen unter Habedanks Leitung trefflich vorgetragen, war der Auftakt. Alfred Beierles aus Eberts Neben und schloß daran als Prolog Brögers bekanntes Gedicht von dem „ärmsten Sohn, der auch dein getreuester war“.

Reichstagspräsident Paul Löbe

schätzte Friedrich Ebert als Menschen und Staatsmann. Ebert kam von unten aus der Arbeiterklasse, und er hat dies immer mit Stolz bekannt. Alle, die ihn in der Wilhelmstraße wirken sahen, die ausländischen Diplomaten, die Männer der Kunst und Wissenschaft, bewunderten die Gemächtheit und Würde, mit der er den höchsten Posten im Deutschen Reich versah. Aus den Reihen des Volkes, dem er angehörte, kamen die Angriffe: Die einen warfen ihm seine Herkunft vor, sprachen von Sattler, vom Budiker, und die anderen nannten ihn Verräter an der Arbeiterklasse. Pflüchigetreu ging er den schweren Weg weiter, aber furchtbar, wenn nicht tödlich traf ihn der niederträchtige Vorwurf aus rechtsradikalen Kreisen, ein Landesverräter zu sein. Das hat seine körperliche Widerstandskraft untergraben, und so steht er in einer Reihe mit den Märtyrern der Republik, mit Erzberger, mit Rathenau und Stresemann, den eine ähnliche Hege angriff und anfiel. Wir Republikaner sorgen dafür, daß in aller Zukunft das Andenken Friedrich Eberts hoch in Ehren gehalten wird, und wir wissen, daß die Geschichte dem Toten heute schon mehr gerecht geworden ist als viele Volksgenossen dem Lebenden.

Eine Vorführung von Eberts Begräbnis im Lichtbild und symbolische Darstellungen folgten. Ein flammendes Schlusswort des Ortsgruppenführers Gurtz, mit allen Kräften weiter für die Republik zu arbeiten, endete die Feier.

Auch in anderen Berliner Bezirken gedachten die Berliner Republikaner des Gedenktages in würdigen Veranstaltungen.

Das Ende eines „Theaterdirektors“.

Hans Ritter seit einiger Zeit verschwunden.

Seit einigen Tagen ist „Theaterdirektor“ Hans Ritter, der im vergangenen Jahr durch betrügerische Manipulationen in Theaterkreisen wiederholt von sich reden gemacht hat, aus Berlin spurlos verschwunden.

Als Verdächtige hat er eine Reihe von Betrogenen zurückgelassen, die, obgleich sie wußten, daß sie es mit einem unsicheren Kantonisten zu tun hatten, Ritter abermals auf den Bein gegangen sind. Es liegen zur Zeit mehrere Anzeigen wegen Kautionschwindel und Betruges gegen ihn vor. Unter anderem hat Ritter in mehreren Fällen Summen von 2000 und 3000 M. erbeutet. Zuletzt trat er als Pächter des Theaters in der Kommandantenstraße auf. Da Ritter selbst keine Konzeption erhalten hatte, gingen die Verträge auf den Namen einer „Berliner Theater- und Vergnügungsgesellschaft-Betriebsgesellschaft m. b. H.“. Den Posten einer Kassiererin hat er zweimal für je 2000 M. Kaution vergeben. Der Restaurationsbetrieb, die Kasse und Garderobe hat dieser „Müchtige“ Geschäftsmann sogar noch häufiger verpachtet. Eine bekannte Berliner Schuhfirma hat er gleichfalls um einen Betrag von 3000 M. geprellt. Man glaubt, daß Ritter sich außerhalb Berlins in einem Sanatorium verborgen hält.

Kleinkrieg in Oesterreich.

Noch immer Heimwehrprovokationen in Oesterreich.

Wien, 3. März. (Eigenbericht.)

In dem Industriort Schwachat unmittelbar vor den Toren Wiens, kam es am Sonntag wiederholt zu Zusammenstößen zwischen Heimwehrdemonstranten und anders gesinnten Bewohnern. Die Heimwehrleute, die in geschlossenen Trupps auftraten, bedrängten Passanten und griffen sie zum Teil tätlich an. Erst als die Polizei eingriff, konnte den Rowdys das Handwerk gelegt werden. Abends, bei dem Abmarsch der Heimwehrleute nach Wien kam

es wiederum zu Zwischenfällen. Ein Trupp der Rowdys umzingelte drohend drei Häuser, aus denen angeblich mißfällige Äußerungen über die Heimwehr gefallen waren. Die Polizei sah sich schließlich auch hier zum Eingreifen gezwungen und nahm mehrere Verhaftungen vor.

Stalins „abenteuerliche Illusionen“.

Angebl. 50 Prozent „kollektivisiert“.

Moskau, 3. März.

Die Presse veröffentlicht einen Artikel Stalins, in dem die großen Erfolge der Kollektivierung der Landwirtschaft betont werden. Stalin warnt jedoch vor einer Ueberschätzung der erreichten Ergebnisse. Laut Statistik vom 20. Februar sind 50 Prozent der sowjetischen Bauernwirtschaften kollektiviert, d. h.: das in den auf fünf Jahre berechneten Kollektivierungsplan vorgezeichnete Ergebnis ist um mehr als das Doppelte übertroffen worden. Die Kollektivwirtschaften haben für die Frühjahrssaat über 36 Millionen Zentner Saatgut gesammelt, das sind mehr als 90 Proz. des Planes. Die entscheidende Wendung des Dorfes zum Sozialismus hat sich somit vollzogen. Auf dem Boden dieser Erfolge machen sich bei einigen Parteimitgliedern abenteuerliche Illusionen bemerkbar, daß man alle Fragen des sozialistischen Aufbaues mit einem Schlag lösen könne. Stalin fordert entschlossenen Kampf gegen diejenigen, die die Notwendigkeit der Verankerung bisher erreichter Erfolge und der planmäßigen Ausnutzung zur weiteren Vorwärtsbewegung nicht begreifen. Er hebt hervor, daß die Erfolge der Kollektivierungspolitik der Partei auf der freiwilligen Kollektivierungsbewegung beruhen, und warnt vor Versuchen, gewaltsam Kollektivwirtschaften zu schaffen. Weiter weist der Artikel auf die Notwendigkeit besonderer Vorsicht in den rückständigen Gebieten hin, wo keine günstigen Bedingungen für die sofortige Organisation von Kollektivwirtschaften vorhanden sind.

Ghandi schickt ein Ultimatum.

An den Vizekönig — unbestimmte Drohung.

London, 3. März.

Ghandi hat, wie der „Daily Telegraph“ aus Neu-Delhi berichtet, dem Vizekönig von Indien am Sonntag abend durch Sonderkurriere ein achtzigseitiges Ultimatum überbringen lassen. Die im Falle der Ablehnung der indischen Forderungen in Aussicht genommenen Maßnahmen Ghandis werden nicht näher dargelegt, so daß Ghandi selbst die Entscheidung darüber überlassen bleibt, welche Teile des Befreiungs-Programms, wie z. B. Steuerstreik, Boykott der Regierungsbeamten oder Widerstand der Landbevölkerung gegen die Verwaltungsmassnahmen der Regierung, er zunächst durchzuführen will.

In Neu-Delhi ist ein Ausschuss von 29 Führern aller Parteien gebildet worden, um darüber zu beraten, auf welchem Wege am schnellsten das Ziel der Herbeiführung der Deklamationserfassung für Indien erreicht werden kann. Der Ausschuss wird zum erstenmal am 29. März in Neu-Delhi tagen und wahrscheinlich dann zu einer All-Parteien-Konferenz ausgedehnt werden.

Hellpach will nicht mehr.

Der demokratische Reichstagsabgeordnete Prof. Hellpach hat sein Reichstagsmandat niedergelegt. Hellpach begründet seinen Schritt mit seiner Unzufriedenheit darüber, daß die Reichsreform, die Wahlreform und andere Fragen nicht zum Ende kommen. Hellpach meint, daß er für diese Dinge in der Öffentlichkeit besser eintreten kann, wenn er von allen fraktionellen Bindungen frei ist.

Hellpach ist Professor an der Universität Heidelberg und war im Jahre 1925 demokratischer Kandidat für den Reichspräsidentenposten. Sein Nachfolger auf der Reichsliste ist der bekannte demokratische Handwerkervertreter Barfschat, der schon früher dem Reichstag angehörte.

Der neue Regierungspräsident von Stettin.

Als Nachfolger des zum Oberpräsidenten in Stettin in Aussicht genommenen bisherigen völksparteilichen Regierungspräsidenten Dr. von Heifern-Stettin hat das preussische Innenministerium dem preussischen Kabinett den Ministerialrat im Innenministerium Dr. Simons in Vorschlag gebracht. Simons ist der Sohn des früheren Reichsgerichtspräsidenten. Er ist im Nebenamt Direktor der Hochschule für Politik und gehört der Sozialdemokratischen Partei an.

Die Konsumwahlen.

Sieg der Liste „Genossenschaftsaufbau“.

Am gestrigen Sonntag wurden für die Konsumgenossenschaft Berlin und Umgegend die Delegierten gewählt. Nur in 106 Bezirken wurde gewählt. In 10 Bezirken fiel die Wahl aus, weil keine gültigen Wahlvorschlagslisten vorlagen.

Nach den bisher vorliegenden Wahlergebnissen (ein Bezirk steht noch aus) entfallen auf die Liste Genossenschaftsaufbau 683 Delegierte. Die „Opposition“ (Kommunisten) erhält nur 91 Mandate. Die Zahl der abgegebenen Stimmen betrug:

für Genossenschaftsaufbau 13 358
für Opposition 6 097

Besonderes Interesse beanspruchten die Wahlen im Wahlbezirk der Genossenschaftsangehörigen und -arbeiter; hier wurden für die

Theater und Tanz.

Verfehlte Volksbelehrung.

Staatliches Schauspielhaus: „Die Tragödie des Arztes“.

Im Staatlichen Schauspielhaus gastierte gestern mittag die „Deutsche Bühne für Volkshygiene, Kassel“ mit einem Tendenzdrama von Th. Müller-Ranger und F. H. Schant-Lessan „Die Tragödie des Arztes“. Die idealen Zwecke des Deutschen Zentralkomitees zur Erforschung und Bekämpfung der Krebskrankheit und der anderen Stellen, die sich um das Zustandekommen der Matinee bemüht haben, in allen Ehren, aber so kann man die hygienische Volksbelehrung nicht betreiben.

Die „Tragödie des Arztes“ soll den Laien über das Wesen der Krebskrankheit aufklären, ihn veranlassen, rechtzeitig zum Arzt zu gehen, und ihm dadurch eine Heilung der beginnenden Krankheit ermöglichen. Die Veranstalter fürchten, mit der rein sachlichen Belehrung langweilig zu werden und wählen daher die dramatische Form. Leider ist ihnen dabei entgangen, daß „Die Tragödie des Arztes“ noch langweiliger geraten ist als man es von dem trockensten Vortrag erwarten kann. Zwei endlose Stunden zieht sich in lähmender Breite eine namenlos törichte Handlung hin. Ein Arzt, der sich die Bekämpfung des Krebses und die frühzeitige Erfassung der Krebskranken zur Lebensaufgabe gemacht hat, übersteht, daß seine eigene Frau krebstrank ist. Die Frau selbst nimmt an seiner Arbeit regen Anteil, kommt aber unbegreiflicherweise nicht darauf, daß die Unterleibsblutungen, die sie seit längerer Zeit heunruhigen, auf Krebs verdächtig sind. Endlich vertraut sie sich ihrem Mann an. Es ist zu spät, sie stirbt im letzten Akt. Tragödie des Arztes: vor lauter Krebsheillungen läßt er die ihm am nächsten Stehende dahinstehen.

Wenn durch den Krebs große Familien in Not geraten, wenn der Ernährer aus Angst, seine Angehörigen dem Hunger preisgegeben zu sehen, ärztliche Behandlung immer weiter hinausschiebt, so ist das eine aktuellere und schlimmere Tragödie. Aber immerhin, das Motiv der Verfasser ist ein ganz wirkungsloser Dramenstoff. Unerträglich wird das Stück durch die Nebenhandlungen: ein Vater liebt seine eigene Tochter, ein Krebsforscher spielt nicht Tennis und wird deshalb von seiner Angebeteten abgewiesen, später zerschmettert ihm bei seinen Krebsexperimenten eine Explosion beide Beine (!) und trotzdem heiratet ihn eine Krankenschwester — kurz, die Autoren haben eine glühende Phantasie in der Erfindung tüftlicher Konflikte.

Was wollen die Verfasser in ihrem Stück sagen? Der Krebs ist vielfach heilbar, wenn er rechtzeitig erkannt und behandelt wird. Diese dürre Weisheit läßt sich bequemer und zweckmäßiger in der Zeitung oder im Rundfunk bekanntgeben. Wenn man schon den Aufwand einer Theateraufführung betreibt, dann muß man auch künstlerisch etwas bieten. Hier haben die Verfasser völlig versagt.

Aber auch der volkshygienische Wert des Tendenzdramas ist zweifelhaft, wenn nicht schädlich. Volksbelehrung über den Krebs ist doch ein schwierigeres Problem als sich die Veranstalter denken. In Volkstrüben ist nämlich eine vielfach übertriebene Angst vor dem Krebs verbreitet; harmlose Talggeschwülste, bedeutungslose Magenverstimlungen nergällen dem Besessenen das Leben, weil er sich für krebstrank hält. Haben sie das Unglück, „Die Tragödie des Arztes“ zu sehen, in der die einzige gezielte krebstranke Person stirbt, so ist unter Umständen ihr Lebensmut für immer dahin. Die rechtzeitige Erkennung des beginnenden Krebses ist gewiß wichtig, es muß aber eine Aufführungsform gefunden werden, die nicht die Gefahr allgemeiner Krebsphobien in sich schließt.

Die Darsteller, in Berlin unbekannt, fanden sich mit den unmöglichen Rollen anständig ab. Sowohl das Publikum nicht schon nach dem ersten Akt gestrichelt war, spendete es Beifall.

Das Reichsministerium des Innern und das Ministerium für Volkswohlfahrt, unter deren Protektorat die Aufführung stattgefunden hat, sollten sich sachlich beraten lassen, bevor sie so zweifelhafte Erzeugnisse der Deffentlichkeit übergeben. Ernst Degner.

„Die Kreatur.“

Brudner-Aufführung in den Münchener Kammerspielen

Mit großer Spannung erwartete man in München die Aufführung von Ferdinand Brudners drittem Stück, nachdem das unverständliche Polizeiverbot der „Verbrecher“ die Sympathie für den begabten „Unbekannten“ noch gesteigert hatte. Doch der groß angelegte Theaterabend endete mit einem Fiasko. Die Opposition lag bei der Mehrheit und wurde am Schluß recht vernehmlich. Die „Kreatur“ bedeutet nach den „Verbrechern“ entschieden einen Abstieg. Die damals zum mindesten stellenweis vorhandene dichterische Gestaltung eines großen Stoffes wird bei dem psychoanalytischen, eigentlich nur unter drei Personen spielenden Ehedrama stark vermisst. Schon aus dem Grunde, weil dieser triviale pathologische Einzelfall, aus dem Brudner kreatürliches Leiden herauszubekommen sucht, abseits alles Typischen liegt. In der Dialogführung und der gewandten Konstruktion erweist sich diesmal Brudner überraschenderweise als Inbegriff des Schölers, ohne aber auch nur annähernd der entzündend suggestiven Meisterhaft des Norwegers folgen zu können. Und schließlich erscheint das happy end des Stückes vollends unglaubhaft und aufgeblasen.

Trotz, der schwächliche, verbrecherisch veranlagte und trotzdem zwei Frauen nenenbehrlich vortommende Mann, spricht zwar von einer Seelenwandlung, die er durchgemacht, die wir aber nicht miterleben und glauben können. Vor seiner Ehe lebte er in Blutschande mit seiner Schwester und wurde für sie zum Fälscher und Dieb, während sie selbst es in achtjähriger Prostitution nicht vermissen konnte, im Bruder den Geliebten zu sehen. Sie kehrt nun prompt in dem Augenblick zu dem Bruder zurück, da dieser zwischen Zuschauern und Selbstmord zu wählen hat, und suggeriert seine ihm hörige, sonst aber normal empfindende Frau, sich zur Rettung des Mannes dem Gläubiger hinzugeben, was auch geschieht. In der neuen Lage — er vom Zuschauern errettet, sie aufs tiefste erniedrigt — finden sich Mann und Frau in verstärkter Liebe zusammen, während die totalnergötzte Schwester mit dem Verzweiflungsschrei zusammenbricht: „Kein Mann würde uns anschaun, wenn er nicht den Strich in uns suchte.“ Und die Erkenntnisse der Frau münden in Sprüchen wie „Liebe ist, wenn ich Brot schneide, Liebe ist, wenn ich mein Kind bade“. Dieses Kind übrigens trägt sich geschickt in die Vorgänge, während das Vorhandensein einer Kleptomantin recht überflüssig wirkt. Am besten erlaßt und von innen nach außen gestaltet ist die Figur der Frau Therese, geboren noch durch die echte Weiblichkeit der Darstellerin Eleonore von Wendelssohn, die man sich aus Berlin holte. Aber auch sie und selbst die künstlerische Spielleitung von Otto Falkenberg konnten die erheblichen Schwächen des Schauspiel nicht verdecken.

Alfred Mayer.

6. Tanzmatinee der Volksbühne.

Ellinor Bahrdt, Lou Eggers, Lotte Goslar.

Es sei mir erlaubt, den Schlußstrich an den Anfang zu legen und über die Paluccoschülerin Lotte Goslar zu sprechen, die dieser Volksbühnen-Matinee das Gepräge gab. Noch hat sie das Letzte nicht erreicht, es fehlt die Lockerung der Schultern, die Durchführung jeder Geste bis in ihre sichere Auflösung, es fehlt jener allerfeinste Schliff, den die Bühnenerfahrung lehrt. Dahinter steht ein Tanztemperament, das überreift und überzeugt, ein befehlener Bewegungsmotor, der den Körper stößt und vorwärts treibt, ihn bremst, wenn man es am allerwenigsten vermutet, um ihn von neuem in die Bahn zu schleudern. Das ist das Erfrischende an Lotte Goslar: daß das Unvermutete ihren Tanz interessant macht. So entstehen Tanzbilder, zart und sicher in bewusster Wirkung, oft mit burlesken, zum mindesten erheiterten Akzenten, immer befreiend. Als besonders gelungen möchte ich „Appassionato“ und das ausgezeichnete „Trio“ nennen, ferner „Moreno“, zärtlich, visionär, kaum betont — eine kleine, gereifte, leider vom Publikum kaum gewürdigte Leistung. Bei „Figur“: der Anfang zu einer klassischen Prozesform.

Daneben muß Lou Eggers, Mitglied unserer Städtischen Oper, in Tänzen, die improvisiert wirken und denen jede einseitige Linie fehlt, bloß erscheinen. Es mag zur Entschuldigend gelangt werden, daß eine Fußverletzung, die sie sich im letzten Augenblick zuzog, Fräulein Eggers daran hinderte, alles Können im Bereiche ihrer Möglichkeiten zu entfalten. Immerhin hätte es sie aber nicht daran hindern dürfen, den Tanzpositionen den Stempel des Unzulänglichen zu nehmen. Es sind genug Ansätze vorhanden, die einer reiferen Ausarbeitung wert gewesen wären. Sie zerflattern zusammenhanglos und erregen auch nicht, wenn — wie im „Schwarzen Schatten“ — plötzlich Proben artistischen Könnens abgelegt werden.

Zwischen Goslar und Eggers steht — merkwürdig isoliert und doch dankbar als Rittler empfunden — Ellinor Bahrdt mit ihrer zwar noch lüdenhaften, aber sauberen und ehrlichen Technik, mit Schwingen, Sprüngen und Bewegungsformen, die aus der Schule Jutta Kramt hervorgegangen sind — gut, wenn sie in starrer Reere den Raum abtastet (Tanz: „Aus den Tiefen“) oder im schönen „Aufschwung“ zum ersten Male ganz gelöst erscheint. Auf ihre besonderen Leistungen ist bei einem früheren Soloabend bereits hingewiesen worden. mhy.

Revanche für Oppeln?

Deutsches Längergasspiel in Polen verboten.

Die Berliner Jutta-Kramt-Tanzgruppe, bestehend aus acht Personen, hatte ein Gastspielturnee in Bromberg, Posen, Thorn und Graudenz vorbereitet. Die Verträge waren abgeschlossen. Es fehlte nur noch die Genehmigung der polnischen Behörden, die in Warschau nachzusuchen war. Der Bescheid auf das Gesuch zögerte sich so lange hin, daß die Termine der Gastspiele, die am 20. v. M. beginnen sollten, nicht eingehalten werden konnten. Jetzt kommt aus Warschau die definitive Ablehnung des Gesuches. Ohne Angabe von Gründen.

Es mag sein, daß die Warschauer Ablehnung eine Antwort auf den Skandal in Oppeln sein soll, wo polnische Künstler von nationalistischen Rowdys angepöbeln wurden — aber diese Antwort wäre dann weder klug noch würdig.

Von Festwert und Lebenshilfe.

Neugestaltung des Alltags und der Feste.

Bedenke von Richard Dehmel, wirkungsvoll vorgetragen durch den Regisseur der Barnowstr.-Bühnen, Da Rudolf Frank, leiteten den Vortragsabend zum Besten des Bundes Unabhängiger Schulreformer im Bechstein-Saal ein. „Von Festwert und Lebenshilfe“ sprach dann im programmatischen Auftruf Heinrich Dehmel. Es war ein Befehnis, daß der Begriff der humanitas nicht eine Angelegenheit der Feiertage sei, sondern jede Handlung des Alltagslebens beherrschen müsse. Es war noch mehr: Heinrich Dehmel gab ein Gebühde ab für das Neue, Kommende und Werden, durch das Feste mit Inhalt erfüllt werden und das Leben durch Fest- und Werkfreude Wert erhält. Chorstimme Hapke sang sehr wirkungsvoll, von Wilhelm Scholz am Flügel begleitet, Lieder und Arien. hedu.

Zum Tode von Professor Wilhelm.

Der in Tübingen verstorbene bekannte Chinoforscher Professor Richard Wilhelm wurde am 10. Mai 1873 in Stuttgart geboren. Zunächst als evangelischer Pfarrer in Württemberg tätig, ging er 1899 als deutscher Pfarrer nach Tsingtau. Bereits ein Jahr später wandte er sich dem Missionsdienst unter den Chinesen zu, wobei er sich in erster Linie dem Schut- und Hospitalwesen widmete. Im Jahre 1921 wurde Wilhelm wissenschaftlicher Berater der deutschen Gesandtschaft und Professor an der chinesischen Universität in Peking. Nach 23jähriger Tätigkeit in China kehrte er 1924, einen Lehrauftrag an der Universität Frankfurt a. M. folgend, nach Deutschland zurück. Im Jahre 1927 wurde er zum Ordinarius und Direktor des von ihm gegründeten Chino-Instituts an der Universität Frankfurt ernannt. Professor Wilhelm hat in zahlreichen Schriften und Vorträgen das Verständnis für chinesische Geschichte und Philologie in Deutschland zu wecken verstanden, in ihm verliert die deutsche Chino-Wissenschaft einen ihrer hervorragendsten Vertreter.

Berufskontolle auf der Pariser Untergrund. Wiederholt hat man sich in Paris beklagt, daß auf den Untergrundbahnen, die zu den Markthallen führen, in den frühen Morgenstunden ein allzu ausdringlicher Geruch von Käse und anderen Lebensmitteln herrsche. Die Untergrundbahngesellschaft hat daraufhin auf den in Betracht kommenden Stationen einen Kontrollleur postiert, der das Recht hat, alle Markttürbe zu „bechnuppert“ und den zu stark duftenden die Benutzung der Bahn zu verbieten.

Die Katalorbe drinal am 5. der neuen Programm, in dem, außer dem alten Katalomben-Ensemble Rite Kuhl, Ernst Buch, Hans Hansen, Robert Kohn, Stemmitz u. a. auftraten.

Die Europäische Tribüne (Leitung: Frau Schneider-Brillhard) veranstaltet am 6. 20 Uhr im Vionaral des Herrenhauses, Reichsgr. Str. 3, einen Abend unter dem Titel „Welt und Zeit“. Es sprechen: R. L. S. R. o m a i n s (Paris) über „Die Aufgabe der Gelehrten in Europa“, ferner Frau Maria Hinkelburg, Wilh. G. Schmidt, Kurt Müller, Alfred Wolfenstein.

Museum „de Kautube“ (Rindolldstr. 43). Serie gemeinverhältnlicher und ungeschicklicher Vorträge, Mittwoch 18 Uhr; 5. März: Die Einwirkung des Klimas auf Färbung und Größe der Tiere (Dr. Reusch); 12. März: Die Bauten der fliegenbildenden Insekten (Prof. H. Hoff).

Soweit sind wir!

Beamte der Republik dürfen es wagen, öffentlich ihre Feindschaft gegen die Republik zu bekunden. Dieser Kranz, dem ermordeten Studenten Wessel gewidmet, stammt von Nazis auf dem Postamt 1 Charlottenburg. Er wurde tagelang zur Demonstration in einem Blumengeschäft ausgestellt.

Gruppe Genossenschaftsaufbau 1085 Stimmen abgegeben, die „Opposition“ brachte es nur auf 120 Stimmen.

Das Wahlergebnis wird zur Folge haben, daß in der auf drei Jahre neu zu bildenden Generalversammlung der Konsumgenossenschaft Berlin und Umgegend die hinter der Liste „Opposition“ stehenden Kommunisten entweder gänzlich ausgeschaltet oder nur in verschwindend geringer Zahl vertreten sein werden.

Ueberall wird Berlin benachteiligt!

Der Anteil an der Kraftfahrzeugsteuer.

Der Berliner Magistrat hat in einer Eingabe an den Preussischen Landtag seine schon in den Vorjahren gestellten Anträge auf Abänderung des Verteilungsschlüssels der Kraftfahrzeugsteuer wiederholt. Das preussische Ausführungsgesetz zum Reichskraftfahrzeugsteuergesetz verteilt die Steuer nur nach dem Gewichtsumfang und den Strafenstufen. Es läßt im Gegensatz zum Reichsgesetz das örtliche Einkommen an Steuern unberücksichtigt. Schon bei Schaffung des preussischen Gesetzes erkannte man, daß dies für Berlin ganz unerträgliche Verhältnisse herbeiführen würde. Man half sich damit, daß man der Stadt Berlin eine Sonderzuweisung von 2 Millionen subidierte. Sie blieb schon damals erheblich hinter dem zurück, was Berlin nach dem Verteilungsschlüssel des Reichs erhalten hätte.

Die Verhältnisse verschlechterten sich aber von Jahr zu Jahr immer weiter. Die starre Sonderzuweisung von 2 Millionen entsprach immer weniger dem schnell wachsenden Aufkommen an Kraftfahrzeugsteuer. Berlin erhielt aus der von Berlin aufgeführten Kraftfahrzeugsteuer 1926 nur 17,18 Proz., 1928 nur noch 11,4 Proz. und 1930 werden es nur noch 9 Proz. sein. Von den in Berlin aufgeführten 27 Millionen soll es nur 2,4 Millionen erhalten! In den vier Jahren hat das Berliner Einkommen sich mehr als verdoppelt, aber der an Berlin zurückgegebene Anteil ist auf etwa die Hälfte gesunken dieser Zustand ist unhaltbar. Die Stadt Berlin darf endlich eine Beseitigung des Unrechts verlangen, das ihr Jahr um Jahr in wachsendem Maße widerfährt.

Der Antrag Berlins geht dahin, das Gesetz so zu ändern, daß der Anteil an der Kraftfahrzeugsteuer je zur Hälfte nach dem Verhältnis des örtlichen Einkommens und der Länge der dem Kraftverkehr dienenden öffentlichen Wege unterteilt wird oder der Vorkausbetrag Berlins entsprechend dem seit 1926 gestiegenen und noch steigenden Einkommen vom 1. April 1930 ab von 2 Millionen auf 10 Millionen erhöht wird.

Legilarbeiterstreik in Tennessee.

Elizabethtown (Tennessee), 3. März.

Der Legilarbeiterverband, der der American Federation of Labor angehört, hat den Streik bei den Bemberg- und Glanzstoffwerken erklärt.



Explosion bei der Standard-Oil

In der Alkoholabteilung der Standard Oil Co.-Anlagen in Linden (New Jersey) wurden, wie berichtet, durch eine Oelexplosion, die einen Brand heroorrief, 16 Personen getötet, 57 schwerer verletzt. Die meisten der Schwerverletzten werden wahrscheinlich erblinden. Unser Bild zeigt die Trümmer des durch die Explosion zerstörten Raffineriegebäudes.

Stalin der Schreckliche.

Hinrichtungserlass gegen die „Kulaken“ / Wiedergeburt der Zwangsarbeit / 40 Erschießungen täglich / Massenselbstmorde der Bauern / Schaffung einer Prätorianergarde.

Aus Moskau wird dem „Sozialistischen Boten“ geschrieben:

In der Öffentlichkeit hat das Dekret des Zentralkomitees der Sowjetunion vom 1. Februar (über den Kampf gegen die Kulaken) große Beachtung gefunden. Aber selbst das Gros der Kommunisten weiß nicht, daß unmittelbar nach der Veröffentlichung des Dekrets ein geheimes Rundschreiben an die Ortsbehörden und die Ortskomitees der Kommunistischen Partei erlassen worden ist, das die Durchführung dieser Politik regelt. Sogar Kommunisten, die manches erlebt haben, sprechen mit Empörung von diesen Verfügungen und denken mit Schrecken an seine Wirkung. Nachstehend einige Mitteilungen aus authentischer Quelle über den Inhalt des geheimen Rundschreibens.

Die lokalen Behörden werden beauftragt, die in ihrem Machtbereich wohnhaften „Kulaken“ in drei Kategorien einzuteilen. Der ersten Kategorie werden alle Kulaken zugerechnet, die gegen die Sowjetregierung aktiv vorgehen und den Behörden als „geheimen Gegenrevolutionäre“ bekannt sind. Alle, die in diese Kategorie fallen, sind sofort zu verhaften und auf Befehl der lokalen Behörden, ohne jede Rücksicht bei den Zentralstellen, zu erschließen. Diese Maßnahme ist, so verlangt das Rundschreiben, ohne jedes Schwanken anzuwenden, da sie Bauernaufständen vorbeuge und deren Führer dort, wo Aufstände ausbrechen, ausrotte. In die zweite Kategorie werden die Kulaken eingereiht, die ständig Lohnarbeiter beschäftigen. Das Vermögen dieser Kulaken ist in vollem Umfang zu beschlagnahmen und nach besonderen Ausführungsbestimmungen den Kollektivbetrieben zu übereignen; die Kulaken selbst und ihre Familienangehörigen sind zur Verwendung bei Zwangsarbeiten (Straßenbau in den Waldgebieten, Erdarbeiten, Holzbeschaffung, Bergbau) in die nördlichen Gouvernements zu verbannen. Praktisch bedeutet das, wie unser Gewährsmann sagt, die

Wiederherstellung der alten Katorga: Zuchthaus mit Zwangsarbeit.

Zur dritten Kategorie sollen die übrigen Kulaken gerechnet werden. Das Rundschreiben bezeichnet sie als „Kulaken“, ohne sich mit weiteren Tatbestandsmerkmalen abzugeben. Das Vermögen dieser Kulaken verfällt reiflos — einschließlich der Hütte und der persönlichen Habe — der Beschlagnahme. Diese als Verbrecher minderen Grades geltenden Bauern werden aus ihren Häusern exmittiert und aus dem Heimatbezirk ausgewiesen, wobei sie nur je ein Paar Stiefel und eine Wäsche garnitur mitnehmen dürfen!

Die Zentralbehörden haben Maßnahmen ergriffen, um das Bekanntwerden des Rundschreibens zu verhindern.

Es wird befürchtet, daß das Bekanntwerden der neuen Strafbestimmungen gegen die „Kulaken“ zu einer Massenbewegung führen und die Betroffenen zu Verzweiflungsakten treiben könnte.

Diese neuen Anweisungen werden bereits in welchem Ausmaß durchgeführt. Unser Gewährsmann behauptet, daß die Hinrichtung der „Kulaken“ in riesigem Maßstab erfolgt, daß täglich nicht weniger als vierzig Bauern erschossen werden. Diese Zahl scheint eher zu niedrig gegriffen als übertrieben, da die Zahl der Erschießungen mit jedem Tage zunimmt.

Hartnäckig wird davon gesprochen, daß Selbstmorde unter den Kulaken und ihren Angehörigen massenhaft vorkämen.

Ganze Familien erlösen sich unter dem Eis oder machen ihrem Leben durch Erhängen ein Ende.

In vielen Bezirken wissen die Kommunisten nicht, was sie mit den Familien der hingerichteten oder verbannten „Kulaken“ anfangen sollen, die in den Dörfern Betteln gehen müssen und lebendiges Agitationsmaterial gegen das System der „Entkulakisierung“ liefern. In jedem Dorf spielen sich grausige Tragödien ab, die Ausweglosigkeit der Situation, in die die zur Hinrichtung, zum Hungertode oder zur Verbannung verurteilten Kulaken geraten, ist so offensichtlich, daß das Dorf bis in die dunkelsten Winkel hinein aus seinem Winterschlaf aufgeschreckt wird.

Bleibt schon gibt es bald in diesem, bald in jenem Bezirk Bauernunruhen. Und informierte, mit dem lokalen Lande in Verbindung stehende Leute erwarten mit Bestimmtheit, daß

im Frühjahr und Sommer ganz unabweidlich große Bauernaufstände

aufflammen werden.

Im Zusammenhang damit wird eine weitere wichtige Maßregel durchgeführt. „Die Sowjetregierung muß ihrer Arme vertrauen können“, lautet die neueste Parole Stalins. Gegenwärtig wird die „Säuberung“ des Heeresbestandes abgeschlossen. Diesmal betrifft die Säuberung nicht nur das Offizierskorps, sondern auch die Soldaten der Roten Armee. Ein erheblicher Prozentsatz der im Waffencod stehenden Bauern ist nach Haus geschickt worden. Dafür werden die Armeefelder durch außerordentliche Einziehungen und durch die Einstellung von Freiwilligen mit städtischen Arbeitern und Landproletariern aufgefüllt. Alle neu eingezogenen Rotarmisten werden auf Herz und Nieren geprüft. Es ist

beschlossen worden, das Heer zahlenmäßig zu verringern, es aber dafür zu einer politisch absolut zuverlässigen Waffe der Regierung auszugestalten.

In kommunistischen Militäretreffen wird unermüdet ausgesprochen, man wolle eine „kommunistische Prätorianergarde“ schaffen. „Ein Heer, das gegen uns sein kann, muß liquidiert werden, ein Heer, das schwankt, ob es die Befehle der Kommunistischen Partei wortlos durchführen will oder nicht, ist nutzlos und belastend; wir brauchen eine Armee, die ebenso zuverlässig und entschlossen ist wie die Truppen der GPU.“ Gleichzeitig mit der Durchführung der Heeres säuberung sollen Maßnahmen zur Sicherung einer besseren und reibungslosen Versorgung der Heeresangehörigen ergriffen werden.

Bucharin will Blut fließen lassen!

Bucharin, der Buße tuernde Führer der kommunistischen Rechtsopposition, fordert, daß mit den Kulaken „die Sprache des

Bluts gesprochen“ werde! Dieser Appell an die Allmacht der blauen Bohnen wird „produktionspolitisch“ begründet. Bucharin schreibt („Pravda“, 19. Februar):

Der ganze Umbau der Technik und Oekonomie vollzieht sich jetzt in kurzen, zeitlich zusammengedrängten Abschnitten, in beschleunigtem Tempo. Andererseits wird dieser Umbau auf dem linken Flanke zu einem Teil (soweit es sich um den Kulak und die wohlhabende Oberschicht der Mittelbauern handelt) mit Hilfe der schärfsten Mittel außerökonomischen Zwanges verwirklicht. Dem Kulakentum wird eine richtige Schlacht geliefert, die sich nicht auf steuerlichen Druck und die „üblichen“ Maßnahmen der proletarischen Staatsgewalt beschränkt. Die Entwicklung vollzieht sich hier tatsächlich „Sprungweise“ und wird begleitet von einem gewaltigen Bruch der alten Verhältnisse, der mit den Kräften der millionenfähigen Masse der Dorfarmen und der Mittelbauern durchgeführt wird. Eben deswegen ist dieser Prozeß mit erheblichen Unkosten verbunden: er zerbricht und zerstört, zerstört und zerbricht den kapitalistischen und halbkapitalistischen Sektor der ländlichen Wirtschaft, während gleichzeitig Aufbauprojekte vor sich gehen, die die bei jedem Zerstörungsprozeß unvermeidliche Tendenz zum Rückgang der Produktivkräfte kompensieren und — auf einer viel höheren Basis — überkompensieren.

So soll das Vernichtungswerk für den Staat rentabel gemacht werden. (Daß die gewalttätige und überstürzte Kollektivierungs politik in Wirklichkeit die größte Gefahr für den Bestand der russischen Landwirtschaft ist, darf Bucharin heute nicht mehr aussprechen.) Damit ist für den heutigen Staatskommunismus die Frage entschieden und erledigt!

Noch mehr GPU.

Die GPU, ehemalige Tscheka genannt, soll jetzt weiter ausgebaut, zur vollen Allmacht gestaltet werden. Neben der GPU besteht einstweilen noch das Volkskommissariat für Innere Angelegenheiten, dem besonders die allgemeine Polizei, die „Miliz“, unterstellt ist. Nun wird neuerdings der Plan erörtert, das Innenkommissariat aufzulösen, seine Befugnisse zwischen anderen Behörden aufzuteilen und bei Gelegenheit dieser Reform auch die Miliz der GPU zu unterstellen. Grundtätig ist die Durchführung dieser Reform bereits beschlossene.

„Proletarischer Gesundheitsdienst.“ Kommunistische Erholungsreise nach Griechenland.

Der kommunistische Landtagsabgeordnete Grube, der vor einigen Tagen in Athen wegen angeblicher politischer Unruhmisere verhaftet worden war, ist von den griechischen Behörden wieder in Freiheit gesetzt worden. Der bei seiner Verhaftung ihm abgenommene erhebliche Geldbetrag wurde ihm wieder zurückgegeben. Damit erhält die Darstellung der „Roten Fahne“ eine Bestätigung, daß Grube sich nicht in politischer Mission, sondern lediglich zu Zwecken einer privaten Erholungsreise in Griechenland befunden habe.

Wenn ein kommunistischer preussischer Landtagsabgeordneter seine Ferien im sonnigen Süden verbringt und sich zu diesem Zweck eine ansehnliche Reiselasse mit auf den Weg nimmt, so würden wir uns damit nicht weiter aufhalten. Aber wir müssen doch einen Augenblick bei Herrn Grubes proletarischer Erholungsreise nach Griechenland verweilen, weil die „Rote Fahne“ gerade heute wieder einmal einen eifentlichen Schimpfartikel gegen die sozialdemokratischen Führer bringt, der ganz und gar im Stil der nachstehend zitierten Sätze gehalten ist:

„In der Nazynacht der Hölle haben die da oben den Hunger da unten vergessen. In perlendem Selt haben sie ihre proletarische Gesinnung erfürst. Lachstiel und Smoking haben aus den ehemaligen Metallarbeitern und Böttchern blutdürstige Generalskötter der Trustbourgeoisie zum Kampf gegen das Proletariat gemacht.“

Sozialdemokratische Minister, Fraktionen usw. haben zwar für diesen Winter ausdrücklich alle gefälligen Veranstaltungen abgesetzt und statt dessen erhebliche Summen für soziale Zwecke zur Verfügung gestellt, aber es ist trotzdem möglich, daß irgendein sozialdemokratischer Minister auf irgendeiner Veranstaltung die Regierung im Smoking repräsentieren muß. Der Kommunist Grube als unpersonlicher Oppositionsmann hat derlei nicht nötig. Aber er lehnt nicht ab, in diesem Winter der Arbeitslosigkeit und der Not eine Erholungsreise nach dem sonnigen Süden zu machen, wobei allein die Eisenbahnfahrt hin und zurück einen guten Tausender kosten dürfte. Wir gönnen Herrn Grube die Wiederherstellung seiner angegriffenen Gesundheit von vollem Herzen. Aber ist die „Rote Fahne“ der Ansicht, daß jedes kommunistische Parteimitglied oder jeder der drei Millionen Arbeitslosen sich zur Kräftigung seiner — sicher doch weit bedürftigeren — Gesundheit eine Reise wie Herr Grube nach dem ewig blauen Himmel Athens leisten kann?!

Weiter für Berlin: Heiter, tagsüber sehr mild. Schwache Luftbewegung. — Für Deutschland: Im größten Teil des Reiches vorwiegend heiteres und am Tage ziemlich warmes Wetter, nur in den östlichen Küstengebieten und in Ostpreußen noch nieselig, trüb und ziemlich kühl.

Verantwortl. für die Redaktion: Wolfgang Schütz, Berlin; Anzeigen: E. Gluck, Berlin; Verlag: Hermann Berlin S. m. b. H., Berlin. Druck: Hermann Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Ebnstr. 1, Bureau 1, Bellag.



ZENTRALE, BERLIN W 35
POTS DAMER STR. 24-25



ICH
SCHLAGE
ALLES
15,-

Urteilsichere Zigarrenkenner bezeichnen „ICH SCHLAGE ALLES“ für 15 Pfg. als Qualitätsleistung ersten Ranges. — So erklärt es sich, daß die Rauchergemeinde dieser Zigarre unaufhörlich anwächst.

LOESER & WOLFF

Darlehen - reell und diskret!

Wie aus 800 Mark 25000 Mark Schulden werden können

Meine erste Bekanntschaft mit einem Darlehensvermittler habe ich vor mehr als zwanzig Jahren gemacht. Damals — ich war noch ein Jüngling mit lockigem Haar und unterschied mich von dem Parkringischen Waffenschmied der jüngeren Jahre nur dadurch, daß ich nicht den Amboss, sondern die Schreibmaschine zum Draufschüttern und zur Erledigung meines täglichen Arbeitspensums erwählt hatte — brauchte ich einmal schnell und dringend einen Betrag von 100 M.

Um die Beschaffung des Geldes war mir durchaus nicht bange. Ich hatte verschiedentlich im Inseratenteil der Tageszeitungen gelesen, daß eine ganze Reihe von Leuten existierte, die liebend gern ihren Mitmenschen aus solchen kleinen Verlegenheiten zu helfen bereit sind. „An Haßnungen reich“ — der Stolz blieb nebenan — begab ich mich zu einem der annoncierenden Menschenfreunde und trug ihm mein Anliegen vor.

„Gewiß! Gewiß! Natürlich! Sie können das Geld haben!“ versicherte mir der Brave. „Wir müssen nur vorher Erkundigungen über Sie einziehen. Wenn es sich herausstellt, daß Sie innerhalb der letzten fünf Jahre keinen Offenbarungseid geleistet haben, sich in ungekündigter Stellung befinden und auch sonst in geordneten Verhältnissen leben, ist alles an Ordnung.“ Als Vorzeichen zum Zwecke der Vertrauensherstellung knöpfte mir der sympathische Zeitgenosse meine letzten 5 M. ab, worauf ich mit freundlichem Händedruck entlassen wurde.

Dann war auch wirklich „alles in Ordnung“. Ich sah und hörte nämlich nichts wieder von der Sache, bis ich mich nach vierzehn Tagen wieder zu dem leutlichen Herren begab und mich nach der Art seiner Zeiterrechnung erkundigte. Er hätte mir doch gesagt, daß ich nach längstens drei Tagen ...

„Ganz recht, junger Mann!“ unterbrach mich der Gute mit dem gleichen freundlichen Lächeln, mit dem er mich schon beim ersten Male empfangen und abgefertigt hatte. „An dieser Zeit hätten Sie das Geld auch erhalten. Es hat sich nur leider herausgestellt, daß Ihre Verhältnisse nicht derart sind, daß sich die von mir vertretene Bank entschließen konnte, Ihnen den erbetenen Kredit zu gewähren. Das tut mir natürlich herzlich leid, aber ich kann's nicht ändern. Auf Wiedersehen, mein Herr! Vielleicht ein andermal.“ Damit öffnete mir der Herr des Hauses zurorkommend die Tür nach draußen und bot den nächsten seiner Klienten zu sich herein.

Berühmt ging ich von dannen und sann vergeblich darüber nach, wessen ich mich während meines noch sehr kurzen Erdenwallens schuldig gemacht haben könnte, daß man mir einen Kredit von lumpigen 100 M. abzupprechen wagte. Sehr viel später erst habe ich erfahren, daß mir mein Glück auch bei der Abwicklung dieser Sache wieder zur Seite gestanden hatte. Ich habe in der Folgezeit Leute kennengelernt, denen von solchen tüchtigen Geschäftsleuten, wie der vorher erwähnte einer war, nicht nur fünf, sondern zehn, zwanzig und — bei höheren Darlehenswünschen — fünfzig Mark und mehr aus dem Beutel gelockt worden sind, ohne daß der Empfänger jemals einen Finger im Interesse seiner geldsuchenden Kunden gerührt hätte.

Gimpelfang!

Das ist die eine Art der Darlehensvermittlungspraxis; sie besteht fast ausschließlich im Gimpelfang. Nur in ganz vereinzelten Fällen gelangt einmal ein Darlehensbetrag zur Auszahlung. Dieses geschieht jedoch nur, um bei sich häufenden Anzeigen seitens der betrogenen Kunden den Behörden den Nachweis erbringen zu können, daß tatsächlich Zahlungen vorgenommen sind. Es handelt sich bei dieser Art von Vermittlern meistens um Leute, die sich nicht lange an ein und denselben Ort aufhalten, mal in dieser, mal in jener Stadt ein Cassspiel geben und dann nach wenigen Monaten wieder verschwinden, weil ihnen der Boden zu heiß und ihre Kundenschaft teilweise zu ungenügend geworden ist. Jedem Geldsuchenden kann nur dringend geraten werden, niemals und unter keinen Umständen Vorzahlungen bei Darlehensanträgen zu leisten. Das Geld ist in fast jedem Falle zum Fenster hinausgeworfen.

Eine zweite Vermittlungsart besteht in der Gewährung von Darlehen gegen genügende Sicherheit und gleichzeitigen Abschluß einer Lebensversicherung. Von den auf dieser Basis arbeitenden Vermittlern erhalten die Kunden, sofern sie sich in leidlich geordneten Verhältnissen befinden, tatsächlich Darlehen ausbezahlt. Außer den Ausbitteln, Schreib- und Stempelgebühren für Darlehen und Versicherungspolice und außer den hohen Darlehenszinsen wird bei Aushändigung des Geldes noch die erste Versicherungsprämie gefürzt. Auch dieser habe Ertragsbetrag, dem sich durchweg noch einige weitere Prämienzahlungen anschließen, ist in 90 von 100 Fällen glatt verloren, denn ein Mensch, der sich ohnehin schon so in Not befindet, daß er gegen viel zu hohes Ausgeld Darlehen aufnehmen muß, wird später nur sehr selten die bedeutenden Prämienhöhe für eine Lebensversicherung laufend und dauernd zu zahlen vermögen.

Eine dritte Gruppe liefert Geld ausschließlich gegen Verpfändung von Hausständen oder Hauspfändern, Verpfändung des Bauspar- oder Angelegtengehalts und Ausstellung von Monatswechseln, also immerhin noch gegen dreifache Sicherheit. Hier tritt an Stelle des Lebensversicherungsabschlusses (für den sich der Vermittler von der Versicherungsgesellschaft noch extra bezahlen läßt) ein noch höherer Zins- und Spesenfuß, als er von der zweiten Gruppe gefordert wird. Zinsen von 6 und 8 bis 12 Proz., zu denen gewöhnlich das Geld angeboten wird, sind glatter Schwindel. Selbst im günstigsten Falle wird ein Darlehensnehmer, der beispielsweise einen Betrag von 200 M. bei ratenweiser Rückzahlung in drei bis fünf Monaten entleihen will, weniger als 40 M. Unkosten von diesem Geldgeschäft haben. Dabei wird ihm der größere Teil dieses Unkostenbetrages meistens noch vorweg vom Darlehen gefürzt. Es gibt aber außerdem viele Vermittler, die die Kostlage ihrer Kundenschaft in noch weit höherem Maße auszunutzen sich, sofern es möglich ist, bis zum doppelten

Betrage des geliehenen Geldes und mehr zurückzahlen lassen. Sehr ausführlich ist hier der folgende Fall, der sich erst neuerdings in Hamburg abgepielt hat.

Die Lawine

Ein Zollbeamter war teils durch eigenes Verschulden, teils durch Krankheiten in der Familie und sonstiges Unglück in erhebliche Geldschwierigkeiten geraten. Als er sich nicht anders mehr zu helfen wußte, fertigte er einen Bericht an seine Dienstbehörde auf, verschwieg dabei aber einen Schuldbetrag von 800 M. Die Behörde half dem Manne aus seinen Schulden, soweit sie ihr bekanntgegeben waren, heraus; und jetzt begann das Schicksal. Zur Deckung der 800 M., von denen die Behörde nichts wußte, nahm der Mann neue Darlehen bei vier Vermittlern gegen verchieden hohe Zinsen auf. Jedem versprach er sein Gehalt und seine Wohnungseinrichtung als Sicherheit für den Fall des Zahlungsausfalles, und jedem stellte er Wechsel über weit höhere Beträge aus, als er sie erhalten hatte. Dasselbe wiederholte sich in der Folgezeit in immer kürzeren Abständen bei den gleichen und anderen Geldgebern, denn mit jedem neu aufgenommenen Darlehen waren neue Rückzahlungstermine mit immer größeren Zinsbeträgen verbunden und machten den Abschluß ständig neuer Geschäfte nötig. Im Laufe weniger Jahre hatte sich so eine Schuld von 42000 M., an der etwa 140 Hamburger Darlehensgeber beteiligt waren, angehäuft. Als die Sache endlich zusammenbrach, waren von diesen 42000 M. 25000 M. ungedeckt geblieben; sie werden auch ungedeckt bleiben, weil der Beamte inzwischen für geisteskrank erklärt worden ist. Die von dem Manne geführte Liste über seine Verbindlichkeiten weist unter anderem Rückzahlungen von 360 M. für ein Darlehen von 200 M. und von fast 500 M. für ein Darlehen von 250 M. sowie viele ähnlich hohe Rückzahlungen auf. Wie sehr

der Mann allgemein über den Löffel barbiert worden ist, geht auch schlagend daraus hervor, daß aus einer Schuld von 800 M. im Laufe von drei bis vier Jahren eine solche von 42000 M. entliehen konnte, von der immerhin 17000 M. wieder in die Hände der Vermittler und Geldgeber zurückgefallen sind. Ferner gibt dieser Fall Aufschluß darüber, wie groß die Zahl der Leute ist, die — hauptsächlich in den Großstädten — den bedürftigsten Teil der Bevölkerung skrupellos ausbeutet.

Ein würdiger Vertreter seines Standes war auch jener Geschäftsmann, der sich bereits beim ersten Besuch seiner Kunden die für die Darlehen stets geforderten Wechsel ausstellte und unterschreiben ließ und daselbe Ersuchen, unter dem Vorwand, die ersten Wechsel seien verloren gegangen, später bei Auszahlung der Darlehensbeträge nochmals wiederholte und auf diese Weise doppelte Wechsel erhielt. Sämtliche Wechsel hat dieser noble Herr hinterher in Umlauf gesetzt, und während er selbst immer noch frei in der Stadt seiner Tätigkeit herumspazierte, weil seine Verurteilung noch nicht erfolgt war, mußten seine Opfer eine Wechselklage nach der anderen über sich ergehen lassen und doppelte Beträge nebst allen Zinsen und Gerichtsosten zurückzahlen, weil ein ordnungsmäßig ausgestellter Wechsel ja nun einmal eine nicht zu bestreitende Schuld darstellt. Deshalb äußerste Vorsicht beim Unterschreiben auf Wechselformularen. Eine derartige Unterschrift und Abgabe des Wechsels ist so gut wie die Fortgabe barem Geldes, von dem ja gerade diejenigen am wenigsten zu verschenken haben, die sich in Geschäftsverbindungen mit Darlehensvermittlern einlassen müssen.

Die Aufzählung ähnlicher Uebervorteilungen und Betrügereien aus den Kreisen der Darlehensvermittler ließe sich beliebig vermehren. Schon die wenigen erwähnten Fälle beweisen, wie gefährlich die Verbindung mit Darlehensvermittlern ist. Jeder sollte sich den Gang zu ihnen ersparen, solange er noch irgendeinen anderen Weg sieht.

Agcha.

Und zahlst du nicht willig...

Wie der Gläubiger am schnellsten zu seinem Gelde kommt

Mehr denn je gilt das Wort des Handels: „Zeit ist Geld,“ auch für die gerichtliche Verfolgung der Ansprüche. Der gewissenhafte Kaufmann wird sich in heutigen Zeiten alle paar Tage die Liste seiner Schuldner und an Hand dieser sich die Frage vorlegen, bei welcher das Wort anzuwenden wäre: „und zahlst du nicht willig, so brauch ich Gewalt,“ nämlich die des Staates.

Abgesehen von der sozusagen normalen Zahl der „Ueberrälligen“ mehren sich aber ständig die Fälle einer außergewöhnlichen Dringlichkeit (Dringlich sind heute mehr oder weniger nur allzu viele Fälle.) Die Arrestfälle:

Der Arrest ist das Mittel, um die Zwangsvollstreckung in das Vermögen des Schuldners zu sichern, die durch dessen unzureichende Vermögensverhältnisse oder durch Zufälligkeiten gefährdet erscheint. Nicht soll er dazu dienen, die Zwangsvollstreckung selbst ohne mündliche Sachverhandlungen schleunigst herbei- oder durchzuführen; dementsprechend kann aus einem erwirkten Arrestbefehl sofort gepfändet werden, nicht aber können die Pfandstücke versteigert werden. Es kommt vor, daß Sachen viele Monate unter Pfand bleiben, weil der Arrest nach nicht aufgehoben, andererseits ein vollstreckbarer Titel zwar erwirkt, aber noch nicht zugestellt ist, z. B. infolge von Verhandlung zwischen den Parteien. Wohl gemerkt: Der Arrest soll nicht die Lage des Gläubigers verbessern, er soll ihn nur vor einer widerrechtlichen Verschönerung seiner Lage schützen; jedes Gebahren, das den Schuldner als „unsicheren Kontrahenten“ erscheinen läßt, kann unter Umständen ein Arrestgrund sein. An sich nur für Ausnahmefälle gedacht, bietet der Arrest heute in vielen Fällen die wirksamste Waffe, sobald dem Gericht ein genügender Grund für seine Verhängung glaubhaft gemacht werden kann.

Die Arrestgründe sind so vielfältig wie das Leben im Handel und Wandel selbst. Das Gesetz spricht nur von der Beforgnis, daß ohne Arrestverhängung die Urteilsvollstreckung vereitelt oder wesentlich erschwert würde. Geht z. B. der Schuldner in verdächtiger Weise damit um, sein ganzes Warenlager zu verschleppen und zu verbringen; oder treibt er sich jeden Tag wo anders umher, so daß gerichtliche Zustellungen an ihn niemals möglich wären, oder treibt er verschwenderischen Aufwand, oder packt er schon die Koffer zu „Bergungszwecken“ nach Amerika, notabene auf Zimmerwiedersehen, so kann ihn ein Arrest immer noch binnen weniger als 24 Stunden erteilen. Bei den größeren Landgerichten muß täglich mindestens eine Kammer nach eine Stunde länger als die übrigen „nachsehen“, um für Arreste und ähnliche vorläufige Maßnahmen zur sofortigen Verfügung zu sein; ist der Arrest um 2 Uhr unterschrieben, so kann unter Umständen schon um 4½ Uhr eine Ausfertigung danach dem harrenden Gläubiger erteilt und durch Gerichtsvollzieher um 8 Uhr dem Schuldner zugestellt und die Pfändung bei diesem vollzogen sein. Man sieht, welcher ungeheurer Eingriff in den ganzen Wirtschaftsbereich des Schuldners unter Umständen vorliegt ist; gegen außerordentliche Verhältnisse reagiert die Rechtsordnung auch mit außerordentlichen Maßnahmen.

Aber wehe, wenn sich nachher herausstellt, daß die Anordnung eines Arrestes von Anfang an ungerechtfertigt gewesen war, dann muß der Arrestkläger seinem Gegner dessen gesamten aus der Arrestvollziehung erwachsenen Schaden ersetzen. Immerhin wird dieser Fall insofern nicht allzuoft vorkommen, weil das Gericht für seine Arrestanordnung ja genügende Unterlagen etwa in Form von abgestatteten Versicherungen, Originalkorrespondenzen und dergleichen und wegen der dem Gegner drohenden Nachteile ferner meist die Leistung einer Sicherheit fordert. Es kann nach seinem Ermessen von dem Kautionserfordernis absehen, und diese

Frage bietet gerade meist einen Hauptgegenstand des Beratens und Bedenkens, da das Gericht natürlich genau weiß, daß die auf der Hinterlegungsgestelle ruhenden Sicherheiten im übrigen für das Wirtschaften unproduktiv und gleichsam tot bleiben. Kautions kann übrigens auch durch Bürgschaft eines tauglichen Bürgen geleistet werden.

Indessen, hat auch der Gläubiger den Arrest erwirkt und durch dessen Vollziehung Sicherungspfandrechte, so ist er noch nicht am Ziel. Um die Versteigerung oder anderweite Verwertung (Verfälligung) der Pfand Sachen zu erreichen, muß er zugleich mit dem Arrest im ordentlichen Mahn- oder Klageverfahren vorgehen, um einen gewöhnlichen Vollstreckungsbeehl oder ein vollstreckbares Urteil zu erlangen. Sobald er eine Ausfertigung eines solchen vollstreckbaren Titels bekommt, kann er dieses dem Gegner zustellen, wodurch sich das bloße Sicherungspfandrecht in ein endgültiges Vollstreckungspfandrecht umwandelt; und auf Grund eines solchen beraumt der Gerichtsvollzieher ohne weiteres Auktionenstermin an.

Der bisher erwähnte Arrest war nur der „dingliche“. Das Gesetz hat sogar schon Arrestfälle vorausgesehen, in denen der Schuldner dem Gläubiger mit je einer Person, seiner persönlichen Bewegungsfreiheit, haften muß. Man denke an den Bankier, der unter Hinterlassung von Millionen Schulden sich mit seinen Kostbarkeiten schon am Bahnhof befindet; oder an den Schreiber, der z. B. auf der Reimbahn plötzlich Tausende zum Verwelken hat, während sonst der Verbleib seiner offenbar vorhandenen Vermögensstücke sich in keiner Weise feststellen läßt, oder an die „Möhren“ unserer Tage, die in wenigen Stunden Tausende zu vergebenden und zu verschleppen wissen. Uebrigens muß andererseits für den persönlichen Arrest das Vorhandensein von irgendwelchen Pfandobjekten des Schuldners glaubhaft gemacht sein, und dieser kann durch Leistung des Offenbarungseides den persönlichen Arrest abwenden.

Der Offenbarungseid ist die Ultima ratio, der letzte Ausschritt in dem oft so traurigen Kapitel der Zwangsvollstreckung. Es gibt Virtuosen auf diesem Gebiet, die es verstehen, das Schwören des von ihnen verlangten Offenbarungseides jahrelang hinzuziehen; entweder kommen sie nicht zum Termin, oder sie wissen sich dem Gerichtsvollzieher, der sie verhaften soll, immer wieder zu entziehen. Kommen sie aber endlich einmal vor das Forum des Gerichts, so sind sie erfunderlich, immer wieder einen neuen Grund zu finden, aus dem sie glauben, ihre Verpflichtungen zur Eidesableistung bestreiten zu können; und dagegen den Beschluß, durch den ihr Widerspruch verworfen wird, legen sie sofortige Beschwerde am letzten Tage der hierfür laufenden Frist ein. Es hat Schuldner gegeben, die monatlang lebten, daß sie sich auf Antrag ihrer Gläubiger, die die Kosten ihrer Verpflegung monatweise voranzuzahlen hatten, einsperren ließen.

Ein Wort noch über die Versteigerungstermine. Bei der heutigen Gedrängtheit kann man zur Zeit auf Auktionen mancherlei baldgeldhaft bekommen. Das Verbot, Waren unter ihrem Werte zuzuschlagen, erstreckt sich nur auf Gold- und Silbersachen, und die versteigernde Person kann den Zuschlag erteilen, sobald nur die Kosten gedeckt sind, die zuwellen gar nicht unerheblich sind, wenn größere Annoncen über die Auktion erschienen waren und eine Menge Sachen zum Auktionslokal hatten transportiert und dort gelagert werden müssen. Für solche Fälle empfiehlt sich zuweilen ein Rundschreiben des Schuldners oder Gerichtsvollziehers an die Gläubiger und sonstige Interessenten, damit solche evtl. mitbieten oder mitziehen lassen; einerseits wird eine allzu große Versteigerung der Waren dergestalt verhütet, andererseits bleibt wenigstens ein angemessener Erlös für die Gläubiger.

Kantonsgerichtsrat B. Herz.



(V. Fortsetzung.)

Jean Deprieux, der Chef, hatte schlaflose Nächte und Kopfschmerzen wegen seiner Zahltermine; Gustave ging es ebenso mit seiner Maschine. Er hörte sie auch in der Nacht. Da war er nicht nur Gustave Bromoens, da war er die Maschine Gustave Bromoens; Sklave dieser Maschine, die ihn durchschüttelte. Sie hatte die Stimme des Meisters und ein Gesicht von Eisen, und er, Gustave, war eingefügt als lebendiges Fleisch in das Metall und schwenkte die Arme im Rhythmus.

Arlequeum liebte das Hecheln mit der Hand. Es war in den Fabriken, die große Nummern spannen, schon abgeschafft, aber hier behielt man es bei, um noch bessere Qualitäten zu erzielen. Die Handlöhner erhielten immer dieselbe Sorte Flachs, damit sie das feine Tastgefühl nicht verloren. Die, die den höchsten Lohn erhielten — zwanzig Franken täglich — verarbeiteten die feinsten Sorten.

Arlequeum ließ keinen Tag vorüber, ohne die Arbeiter aufzumuntern. Bei den Feinarbeitern hatte Befehle wenig Zweck. Ihre Arbeit beruhte auf ihrer Tüchtigkeit und ihrem guten Willen. Sie fertigten nach Farben und nach der Feinheit der Fäden. Arlequeum beschränkte sich darauf, ihre Auswahl zu korrigieren, oder ihre gute Arbeit zu loben.

Behnlich, wie Gustave Bromoens, der Maschinenlehrer, mit dem Rhythmus der Maschine lebte, lebten die Hechler mit der Zartheit des Flachsfadens. Er beherrschte und bestimmte ihre Empfindungen, ihre Bewegungen und alle ihre Gedanken.

Arlequeum sprach leise und scharf auf Trehaug ein, einen geschickten Arbeiter, dem man aber jede Woche von neuem vorwerfen mußte, daß er sich Montags betraunt.

Der Mann verteidigte sich: „Was wollen Sie? Frau und Kinder haben Brot, Fleisch und Bier. Warum soll ich nicht den Rest vertrinken?“

Trehaug hatte sich das Trinken in einer Grobspinne angeeignet. Um die Maschinen dort zu reinigen, mußte man die Ventilation abstellen. Der feine Flachsstaub hüllte dann den ganzen Werkraum in ein trübes Dämmerlicht. Einen halben Tag lang schluckten die Arbeiter Staub genug für eine ganze Woche. Trehaug war sehr fit in seiner Arbeit und ließ den Boden in der Hand nicht warm werden. Er arbeitete nur oben, auf den Spitzen der Zinken, während andere das Material zwischen den Metallzähnen aufhäufelten.

Nach all den Prozessen, die der Flachs von den Lins-Brechmühlen an durchgemacht hatte und die den Berg allmählich entfernt hatten, ließen die Arbeiter hier nur noch die längsten und schönsten Fasern übrig.

André Vost, ein Mann von dreißig Jahren, arbeitete in der zweiten Gruppe. Er war fleißig, immer zufrieden und glücklich verheiratet. Seine Frau war die Spinnerin Marcelle. In ihre Hände kam der von ihm gekämmte Flachs.

Es war Tradition in der Fabrik, Heiraten zu fördern. Familiensinn erfüllte das Personal mit mehr Ernst. Arlequeum sagte immer, es gäbe nichts Schlimmeres als Junggesellen vom Schlage des Verbecc. Ein geschickter Kämmerer war, aber ein unberechenbarer Charakter. Er war organisiert und Propagandist. Oft genug mußte ihm der Direktor Vorwürfe machen; etwa:

„Sie haben zu viel im Kopf. Sagen Sie zufrieden mit Ihrer Arbeit und gehen Sie in die Messe. Flachs und der liebe Gott genügen, um einen Menschen glücklich zu machen.“

Herr Jean Deprieux war stolz auf sein Gewerbe als Wollhändler. Das war doch etwas anderes als Baumwollhändler. Mit Baumwolle handeln kann jeder, der Geld hat. Aber beim Flachs kam es etwas hinzu wie eine gelehrte Aufgabe: das Sortieren der Ware.

Herr Arlequeum sagte: „Mit dem Flachs lernt man nie aus.“ Er beklagte sich, daß ihm für diese prachtvolle Arbeit Personal fehlte. Großvater Dmer Deprieux beklagte sich gleichfalls.

Der Werkraum der Fabrik hatte zwei schlimme Schattenseiten: den Staub und die feuchte Luft.

Marie Bromoens war 16 Jahre alt und ein etwas schwieriger Charakter. Sie hatte in Grobspinnereien gearbeitet. Hier staubte es derartig, daß man buchstäblich Flachs atmete. Marie war bläß im Gesicht. Sie rebellierte gegen ihren Vater Julien Bromoens. Der wollte seine ganze Familie in Deprieux's Spinnerei festhalten. Diese Tochter aber ließ sich nicht halten und ging von einer Fabrik in die andere. Sie redete nicht viel; ließ sich eines Tages den Lohn auszahlen und ging weg. Der Vater entschuldigte sie bei Herrn Arlequeum:

„Sie ist nicht schlecht, sie verändert sich nur gern.“

Marie — man hatte ihr den Spitznamen „Die Romadin“ gegeben — hatte Spinnereien gesehen, in denen man Sonnabends den Staub sackweise unter den Maschinen hervorholte. Die Arbeiterinnen verhällten ihre Haare; niemals aber den Mund. In der Fabrik Dereumaug, aus der Marie kam, pflegten die Frauen zu sagen, sie spannen Pferdemeiß; soviel Strohpresse blieben in der schlecht gekämmten Faser. Da der Lohn sich auf der Geschwindigkeit des Maschinentempos aufbaute, machte sich der Direktor nachts daran, die Ueberführung zu ändern und das Triebrad, das die Zahl der Umdrehungen bestimmte, einen Zahn weiter zu schieben. Auf diese Weise erzielte er mehr Arbeit ohne höheren Lohn.

Marie Bromoens haßte ihre Arbeit, weil diese Arbeit häßlich machte. Sie beneidete die Mädchen in Schneidereien und in der Konfektion. Die arbeiteten in Räumen ohne Maschinen, konnten sich ein Band ins Haar stecken oder eine Blume ans Nieder. Marie, jezt nur Behrmädchen mit nackten Füßen, träumte davon, in niedlichen Schuhen zur Arbeit zu gehen und auf einem trockenen Fußboden zu trappeln. Und dies Glück würde ihr niemals zuteil werden! Sie kannte ja nur diese eine Arbeit, die häßlichste, die es für eine Frau gab.

Arlequeum durchschaute sie und sagte von ihr: „Sie macht sich nichts aus dem Flachs.“ Aber er stellte sie immer wieder ein. Die Zeiten, in denen Frauen und Kinder am Fobritter standen und um Arbeit bettelten, waren vorüber.

Marie Bromoens wünschte sich eine Arbeit, die ihrem Teint nicht schadete, z. B. die Arbeit im Spulraum. Den Spulraum nannte man in der Fabrik den Salon. Hier arbeiteten die Frauen

am fertigen Faden. Hier war kein Staub und kein feuchter Dampf. Wenn Marie hier durchkam, sah sie jedesmal Rosa Bast. Die war fleißig und zufrieden, freute sich am flinken Drehen der Spindel und fuhr liebesend mit dem Staublappen über die blanken Metallteile. Sie war stolz auf ihre Maschine. Stolz, als auf sich selbst. Sie pflegte die Maschine sorgfältiger als die eigenen Haare.

In einigen Spulbänken sah man die Requirierungsmarken der deutschen Armee. Herr Duprieux hatte nach Friedensschluß seine Maschinen aus einer Leipziger Spinnerei zurückgeholt. Andere Maschinen, die nach Prag gegangen waren, konnte er leider nicht wiedererlangen. Die tschechischen Spinnerinnen, die sie den Deutschen abgetauft hatten, weigerten die Herausgabe.

Herr Duprieux bestellte neue Maschinen in England und spannte darauf bis Nummer dreihundertundfünzig; das Feinste, was möglich ist.

Der Bruder von Rosa Bast hieß André. Er liebte den Flachs, wie seine Schwester ihre Spulbank. Seine Frau war die Spinnerin Marcelle. Die beiden hatten ein Kind, das die Mutter vergilbete. Es war sechs Monate alt. Jeden Morgen brachte sie ihr Püppchen in eine Krippe. Hier war es hübsch weiß und blau. Eine alte Spinnerin, blutleer und ausgelugt von Wasserdämpfen, Amélie Debod, verwahrte hier die Säuglinge der Arbeiterinnen.

Marcelle gefiel es gut in ihrer Fabrik. Es war die laueste, die sie bis jetzt kennengelernt hatte. Sie hatte bisher auf grebe Nummern gearbeitet, trocken und nah; hatte im Staub gehustet und war blutleer in den Dämpfen geworden. Die jähren Fasern streckten sich nur gut, wenn sie mit heißem Wasser befeuchtet wurden. Nur die groben Nummern wurden trocken gesponnen. Ursprünglich machten die Spinnerinnen die Faser geschmeidig mit ihrem eigenen Speichel. Jezt hatte man ein Sprühverfahren, und an Stelle des Spinnrades mit Fußbetrieb war Motorkraft mit dreihundert PS getreten.

Marcelle arbeitete in einem Raum mit einer Temperatur von fünfundsiebzig Grad. Sie arbeitete barfuß und mit nackten Armen;

WAS DER TAG BRINGT.

Chemisches Präparat bricht Eis.

Professor Barnes von der Mac-Gill-Universität in Montreal, ein Gelehrter internationaler Bedeutung, hat Eis und Schnee erfolgreich mit chemischen Substanzen bekämpft und beseitigt. Die Stadt New York hat daraufhin diese Methoden bei der Innenstadtreinigung mit bestem Erfolge verwandt. Vor wenigen Tagen brachte Barnes seine Methode zum erstenmal in Anwendung, um Eis stärkster Blockierung zu brechen. Der italienische Dampfer „Concordia“, ein Schiff von 6560 Tonnen, war im Hafen von Laizon gegenüber Quebec im borealstrom im Packeis eingetrocen. Mit einer Hochdruckpumpe spritzte Barnes sein chemisches Präparat aufs Eis und schon nach kaum 5 Minuten barst die dicke Eiskruste unter donnerähnlichem Getöse in Tausende von kleinen Schollen auseinander; der feststehende Dampfer war innerhalb 10 Minuten flott. Bald darauf konnten sogar kleine Boote ohne Gefahr im Hafen umherfahren.

Neue Radiumtunde in Rußland?

Die „Krasnaja Gazeta“ veröffentlicht einen Artikel, demzufolge eine wissenschaftliche Expedition in Rußland bei Zefatherinburg Radium in einer Menge, wie sie in der ganzen Welt noch nicht gefunden worden ist, entdeckt haben soll. Die Auswertung dieses Radiumfundes würde Ende dieses Jahres 50 Gramm ergeben, in den künftigen Jahren würde die Produktion 400 Gramm erreichen. Durch das Austauchen einer so großen Menge Radium auf dem Weltmarkt würde sich natürlich der Preis des Radiums bedeutend verringern, so daß man das Mineral in Zukunft nicht nur für die Medizin, sondern auch für die Bedürfnisse der Industrie verwenden könnte.



Montag, 3. März.

Berlin.

- 15.00 Prof. Dr. Adolf Marouse: Der Sternhimmel im März und April.
- 15.00 1. Sieben Variationen über ein Thema von Mozart für Cello und Klavier.
- 15.00 2. Bestenweil: 32 Variationen, C-Moll, für Klavier. — 3. Französisch-Cassado: Tocatta für Cello und Klavier. — 4. Scariatti: a) Sonate D-Moll; b) Sonate C-Dur; c) Sonate F-Dur; d) Petrus: Sonate, Nr. 123; e) Liszt: Paganini-Etude. — 5. Debussy: Sonate für Cello und Klavier. (N. Nowogrodzky, Cello und Irina Westermann Flügel.)
- 17.30 Jugend- und Sportbeizehen. (Sprecher: Richard Blasig.)
- 18.00 Dr. Elias Hurwitz: Die Orientbewegung der Gegenwart.
- 18.25 Universitätslektor Rodemeyer, Frankfurt a. M.: Die rednerische Persönlichkeit im Rundfunk.
- 18.50 Eine Novelle von Arthur Silberstein. (Gelesen vom Autor.)
- 19.30 Klavier auf vier Arten. 1. Liszt: Rhapsodie Espagnole (Schallplatte). (Grammophon 29044, 29055.) (Walter Kohler.) — 2. Liszt: Rigolotto Paraphrase. (Ferruccio Busoni.) (Welle-Mignon-Reproduktion.) — 3. a) Saint Saens: Allegro appassionato; b) Rubinstein: Etude C-Dur. (Paul Egger, Flügel.) — 4. Hindemith: Tocatta. (Originalkomposition für Welle-Mignon, nicht handgespielt, sondern mechanisch übertragen.) (Paul Hindemith.) (Welle-Mignon-Reproduktion.)
- 20.00 Wovon man spricht.
- 20.30 Aus Faschings Operetten.
- Nach den Abendmeldungen Tanzmusik.
- 24.00 Um Mitternacht beim Sechstage Rennen.
- Königsweidterhausen.
- 18.00 Englisch Kulturkundlich literarische Stunde.
- 17.30 Dr. H. Pachaly, Maria Andreevna Kompositionen für zwei Klaviere.
- 17.25 Dr. Franz Mayer: Die Chemie der Ernährung.
- 18.30 Dr. Edwin Heilbrunn: Jagd, Tiergarten und Zirkusapotheke im Altertum.
- 18.40 Englisch für Anfänger.
- 19.00 Adolf Paal: Persönliche Erinnerungen an Strindberg.
- 19.30 Ob.-Reg.-Rat Dr. Kiehm: Erprobte Holzverfahren für die Frühjahrsausstattung.

nur mit Hemd und Rock bekleidet. Darüber band sie einen Tulesack, um sich vor den Tropfen zu schützen, die von den Spindeln, die den feuchten Fäden drehen, absprangen. Auf einem Raum von sieben Meter und fünfzig Zentimeter Länge verloh Marcelle dreihundert- undsechzig Spindeln für Nummer einhundertachtzig. Und ebenso viele hinter sich. Sie mußte nach zwei Richtungen beobachten — sechs- und dreihundertdreißig Spindeln —, um rechtzeitig jeden Fehler zu entdecken. Durch Berieselung der Bündel mit sechsiggradigem Wasser bekam der Raum den Dampf, den er brauchte. Heiße Feuchtigkeit garantierte gute Spinnfähigkeit. Die jähre Faser löste sich nur im Fluß oder Sumpf und streckte sich nur im heißen Schwaden. Wo immer das Material verarbeitet wurde, regelte die Feuchtigkeit Trockene Fäden konnten nicht spinnen. Die beste Arbeit wurde in Flandern und Irland geleistet. Dies Handwerk war zuerst an geschlossene Räume gebunden. Man mußte den Flachs in Hitze und Feuchtigkeit halten. Sehr, sehr langsam erst verringerte sich der Schmutz und Staub bei dieser Arbeit, verschwanden die schlimmsten Schattenseiten.

In der Zeit, in der Großvater Deprieux mittlere Nummern spann, befand sich die Kämmerlei im Souterrain. Jean Deprieux, der Sohn des Alten, fragte sich zuweilen, wie Menschen im Staube eines solchen Kellers hatten eisfrieren können. Heute diente dieser Keller nur als Vorratsraum.

Es war eine schreckliche Arbeit. Die Arbeiter tranken Wochenhochschnaps, um in der stickigen Luft nicht zu ersticken; und Männer und Frauen verfielen dem Bluthusten, eierdem Siedtum und schnellem Tode. Die Tuberkulose wurde erblich. Die Zerstörung der Maschinen im Kriege hatte teilweise wieder zu ältesten Verfahren gedrängt.

Sonnabends banden sich die Arbeiter, die die Maschinen reinigen mußten einen Lappen vor den Mund. Sie schützten sich mit Lumpen gegen den Staub, der sie in sanfter und tiefer Umarmung zu verschlingen drohte. Der Mangel an Lüftung schuf eine furchtbare Atmosphäre. Zwischen hohen Wänden atmeten die Arbeiter nur ihre eigenen Ausdünstungen. In dem Saale, in dem der angefeuchtete Faden gesponnen wurde, standen die Frauen mit den Füßen im Wasser. Das Thermometer, das an einem Strebepfeiler hing, zeigte auf dem Bretchen folgende verwaschenen Anzeigen: bei zwölf Grad: Treibhaus; bei zwei und zwanzig: Krankenzimmer; bei vierunddreißig: gewöhnliches Bad. Das war die Durchschnittstemperatur für den feinen Faden. Er brauchte feuchte Hitze und ehemals den menschlichen Speichel, die Wärme des menschlichen Atems. Der Arbeiter in der Metallindustrie konnte sich wenigstens ab und an vom Feuer entfernen und frische Luft atmen; die Spinnerinnen mußten ausschalten in der dampfenden Luft. Der geringste Luftzug spannte die Faser, die dann auf der Spule zerriss.

Die nackten, blassen Arme der Frauen waren mit Litowierarmen geschmückt; mit verschlungenen Initialen wie schöne Wälsche. Ein vierzehnjähriger Lehrling, dessen kleiner Körper geduldet war, hatte das Gesicht eines Ertrunkenen; ein wandelnder Leichnam. (Fortsetzung folgt.)

Schillers Weinlager.

Schiller mußte einen guten Tropfen wohl zu schätzen. Mehr noch als das, der Dichter ist ein Feinschmecker und Weinkenner gewesen. Darüber gibt ein Blatt aus seinem Wirtschaftsbuch Aufschluß. Nach Aufzeichnungen vom 24. Juni 1804 hatte Schiller in seinem Keller 61 Flaschen Malaga, 35 Flaschen Burgunder, 22 Flaschen Champagner, 10 Flaschen weißen Portwein, 4 Flaschen Muskateller, 2 Flaschen Leistenwein, 17 Flaschen Ruster, 6 Flaschen Odenburger, 34 Flaschen Frankenwein und 2 Flaschen Falerner zu lagern.

Ein Hai kittet eine Ehe.

Ein russischer Forschungsreisender, der sich zur Zeit auf Haiti befindet, erzählt von einem nicht alltäglichen Erlebnis, das er dort gehabt hat. Er befand sich auf einem Segelschiff, auf dem zahlreiche Eingeborenen mitfuhren. Eine schöne Dame aus Haiti zankte unaufhörlich mit ihrem Mann und weigerte sich, ihn noch der benachbarten Insel zu begleiten. Der Streit nahm immer leidenschaftlichere Formen an, bis die Frau plötzlich sagte: „Ich will nichts mehr von dir wissen“ und ins Wasser sprang, um ihre heimatische Insel schwimmend wieder zu erreichen. Kaum war sie im Wasser, als die Eingeborenen mit entsetzten Rufen „Wau, Wau“ (Haisch) schrien. Das klare Wasser färbte sich bald rot. Die junge Frau rief um Hilfe. Ihr Mann, der zuerst ihrem Sprung mit einer nachlässigen Geste zugeesehen hatte, stürzte sich, mit einem Speer bewaffnet, zusammen mit mehreren Freunden ins Wasser. Es gelang die junge Frau zu retten. Ihre Hand hatte sie im Rücken des Haubfisches fassen müssen. Sie wurde unverzüglich ins Hospital gebracht, das sie zwei Wochen später ohne Hand, aber gesund verlassen konnte. Die Ehe wäre in die Brüche gegangen, wenn der Hai nicht eingesprungen wäre. Die Frau ist zu ihrem Mann zurückgekehrt und behauptet, sich nie mehr von ihm trennen zu wollen.

Wohnungsüberfluß in Bern.

Die Mietpreise in Bern sind in ständigem Sinken begriffen, da eine außerordentlich große Anzahl von Wohnungen — zur Zeit 700 — seit längerer Zeit leer steht.

Das Unglück.

Bei Kohlraab ist ein Unglück geschehen. Herr Kohlraab und Frau Kohlraab saßen beim Mittagessen. Es gab Döfensendebrotchen. Der Döfensendebrotchen war nicht zart. Im Gegenteil, er war zäh wie australisches Brottaff.

„Hör mal“, sagte Herr Kohlraab, „ich glaube, der Brotchen ist etwas —“

Darauf Frau Kohlraab sofort energisch mit allen Mitteln überlegener Rhetorik protestierte. So energisch doch — einerseits durch die Gewalt des Proletes, andererseits durch das ungetriebene Bratenstück, das sich gerade in ihrem Munde befand, ihre Rinnlaben ausfüllte.

Herr Kohlraab legte Messer und Gabel hin und sah seine Frau an. Sie sah da, mit schletem Mund, wortlos, die Augen verdreht. Und Herr Kohlraab erinnerte sich des Allen Testaments im allgemeinen sowie der Geschichte von Lots Weib und der berühmten Salzsäure im besonderen.

Dann aber gingen die Hände Frau Kohlraabs an sich zu bewegen. Sie deuteten aufs Telefon, und Herr Kohlraab verstand. Er ging an den Apparat, rief den Arzt an.

„Herr Doktor“, sagte er, „meine Frau hat sich die Rinnlaben ausgefüllt.“

„Sie kann nicht sprechen, nein. Würden Sie vielleicht im Laufe der Woche mal vorbeikommen?“

Der Tag der Frau!

Das Frauenschwimmfest der Arbeitersportlerinnen

Die weiblichen Mitglieder der Wassersportpartei im 1. Kreis (Berlin-Brandenburg) des Arbeiter-Turn- und Sportbundes haben gestern den Beweis erbracht, daß ein Schwimmfest, und kein kleines sogar, allein von Frauen bestritten werden kann. Jahrelang haben sich die Frauen um diesen Beweis bemüht; sie waren ihrer Sache, das heißt der Sache des hunderttausend Arbeiter-schwimm-sportler, sicher, aber immer wieder hinderte sie bald dies bald jenes an der Beweisführung. Im Stadthaus Wedding war nun gestern am Sonntag „Der Tag der Frau“!

Was es genossenschaftlich-sportliche Zuneigung oder was es die jahrzehntelange unfehlige Abstinenz von organisatorischer Wirksamkeit, die die Veranstalterinnen veranlaßte, als Starter, Richter, Zeitnehmer und als — Beteiligter Männer zu nehmen? Genug, sie waren da, aber im Wasser, auf den Springbrettern, in den Gängen, in den Zellen und, was werbetenisch das Erfreulichste war, auf den Zuschauerbänken waren Mädchen, war die Jugend, war die Frau und noch einmal die Frau zu sehen. Was verständig, wenn hier und da einmal ein organisatorischer Fehler, ein Fehlerchen unterließ: Solange bei den Frauen im Arbeiterschwimm-sport sich Genossinnen befinden, die selbst im grauen Haar noch ins Wasser springen und gegen Altersgenossinnen ein kleines sanftes Schwimmtuch ausstrecken, solange braucht uns um den Erfolg und um den Nachwuchs nicht bange sein! Warum nur Jagd nach dem Rekord? Ist es für die Volksgesundheit nicht tausendmal wichtiger, wenn eine Mutter nicht nur selbst schwimmt und taucht und springt und dabei ihren Sohn schon als Schwimmwarte sieht? Beim gestrigen Frauenschwimmfest waren solche Schwimmergenerationen zu sehen — geht hin und tuet desgleichen!

Selbstverständlich kam die kampfsüchtige Jugend zu ihrem Recht, selbstverständlich wird auch im Arbeitersport der Jugend Kampf und Sieg und Streben und Bekämpfung geboten. Aber wir gähnen nicht unsere Köpfe und ihre Namen stehen bei uns nicht in Reihenlisten als Zugnummern an Utschläufen. Wenn darum zum Beispiel gestern die schlanke Neuköllnerin Frohn den Versuch machte, eine Bundeshöchstleistung zu unterbieten, so hat los mit einem Rekord im bürgerlichen Sinne gar nichts zu tun. Ein Gelingen des Versuchs wäre lediglich der Beweis für eine persönliche, körperlich-schwimmerische Höchstleistung gewesen, so wie sie Herr Dr. Diem, der Führer der bürgerlichen Rekordsportler, für jeden Menschen in Anspruch nimmt. Der Unterschied ist nur der, daß nach der (selber mißlungener) Höchstleistung der Arbeitersportlerin Frohn kein Sensationsblatt gekräftigt hätte, daß aber Herrn Diems Rekordsportler „den deutschen Sport“ repräsentieren.

Schade, daß unsere Berliner städtischen Schwimmhallen alle nicht für Schwimmfeste geeignet sind; die Kleinheit der Becken und die Enge ihrer Räume schloßen jedes Schwimmfest tot. Wenn Berlin, die Stadt des Sports, erst einmal wirkliche Sport-schwimmhallen hat, dann werden auch unsere Arbeiterschwimmerinnen und ihre Gäste aus anderen Städten sich voll entwickeln können. Trotzdem, wer wollte sagen, daß das erste Frauenschwimmfest in Berlin nicht mehr als ein Versuch war?!

Der sportliche Verlauf

Zum ersten Male seit Bestehen der Arbeiterschwimmerverbände liefen in den Rahmen eines Frauenschwimmfestes Sechzehner-Wertungsreigen, in denen ein zehn Minuten langes Körperprogramm angelegt wurde. „Groß-Berlin“, „Hellas“ und „Freiheit“ fanden sich am Start ein. Die Berliner Schwimmunion mußte bedauerlicherweise im letzten Augenblick ihre Meldung zurückziehen. Im Allgemeinen wurde nach den bisher auf Berliner Arbeiterschwimmerveranstaltungen gezeigten Leistungen Groß-Berlin als Sieger erwartet. Es gab aber eine kleine Ueberraschung. In aller Stille hatte sich die Hellas-Frauenmannschaft ein gefälliges Programm zusammengedacht, das sehr erfrischend und stärksten Befall fand. Auch Groß-Berlin zeigte hochwertige Leistungen, und bis zum Schluß des Festes stand noch nicht fest, wer nun eigentlich der Sieger war. In der Hand der Wertungstabellen wurde dann Hellas mit 67 Punkten vor Groß-Berlin mit 62½ Punkten als erster ermittelt. NSB-Freiheit, der zum ersten Male überhaupt mit einer Reigenmannschaft an die Doffenlichkeit trat, brachte

einige gut zusammengestellte Figuren, leider reichte es nur zum dritten Platz.

Das Springen, das in den letzten Jahren von den Frauen stark vernachlässigt worden ist, brachte am gestrigen Sonntag erfreulicherweise acht Meldungen. Es wurden recht gute Sprünge vorgeführt, die zum Teil über den Durchschnittsleistungen standen. Es ist danach zu wünschen, daß sich die Frauenmannschaften unserer Berliner Arbeiterschwimmervereine ihrer alten Tradition eingedenk, wieder in stärkerer Maße mit Springkonkurrenzen befassen. Sehr schöne Sprünge vollführten Moabiter (19 P.) und Erfurth-Dresden (19 P.). Im Verkauf der schwimm-sportlichen Veranstaltung erfuhr E. Frohn-Neukölln einen Angriff auf die Bundesbestleistung (1:19,8) im 100-Meter-Crawl-Schwimmen. Der Versuch mißlang leider, immerhin bewältigte sie die vier Bahnlängen in der guten Zeit von 1:21. Erwähnt sei noch die starke Teilnahme der Ruderer- und Kanusportlerinnen und der Hand-sportlerinnen.

Resultate Frauenhalle, 4x50 Meter beidseitig: 1. Dresden 8:04; 2. Göttingen 8:24; 3. Siedendruckschwimmer, 100 Meter, 14-16 Jahre: 1. Rade-wald-Neukölln 1:48,8; 2. Baum-Schwimmer 1:50,4; 14-16 Jahre: 1. Wilmersdorfer 1:54,4; 2. Köpenick 1:55,4; 17-18 Jahre: 1. Wilmersdorfer 1:56,4; 2. Köpenick 1:57,4; 19-20 Jahre: 1. Köpenick 1:58,4; 2. Köpenick 1:59,4; 21-22 Jahre: 1. Köpenick 2:00,4; 2. Köpenick 2:01,4; 23-24 Jahre: 1. Köpenick 2:02,4; 2. Köpenick 2:03,4; 25-26 Jahre: 1. Köpenick 2:04,4; 2. Köpenick 2:05,4; 27-28 Jahre: 1. Köpenick 2:06,4; 2. Köpenick 2:07,4; 29-30 Jahre: 1. Köpenick 2:08,4; 2. Köpenick 2:09,4; 31-32 Jahre: 1. Köpenick 2:10,4; 2. Köpenick 2:11,4; 33-34 Jahre: 1. Köpenick 2:12,4; 2. Köpenick 2:13,4; 35-36 Jahre: 1. Köpenick 2:14,4; 2. Köpenick 2:15,4; 37-38 Jahre: 1. Köpenick 2:16,4; 2. Köpenick 2:17,4; 39-40 Jahre: 1. Köpenick 2:18,4; 2. Köpenick 2:19,4; 41-42 Jahre: 1. Köpenick 2:20,4; 2. Köpenick 2:21,4; 43-44 Jahre: 1. Köpenick 2:22,4; 2. Köpenick 2:23,4; 45-46 Jahre: 1. Köpenick 2:24,4; 2. Köpenick 2:25,4; 47-48 Jahre: 1. Köpenick 2:26,4; 2. Köpenick 2:27,4; 49-50 Jahre: 1. Köpenick 2:28,4; 2. Köpenick 2:29,4; 51-52 Jahre: 1. Köpenick 2:30,4; 2. Köpenick 2:31,4; 53-54 Jahre: 1. Köpenick 2:32,4; 2. Köpenick 2:33,4; 55-56 Jahre: 1. Köpenick 2:34,4; 2. Köpenick 2:35,4; 57-58 Jahre: 1. Köpenick 2:36,4; 2. Köpenick 2:37,4; 59-60 Jahre: 1. Köpenick 2:38,4; 2. Köpenick 2:39,4; 61-62 Jahre: 1. Köpenick 2:40,4; 2. Köpenick 2:41,4; 63-64 Jahre: 1. Köpenick 2:42,4; 2. Köpenick 2:43,4; 65-66 Jahre: 1. Köpenick 2:44,4; 2. Köpenick 2:45,4; 67-68 Jahre: 1. Köpenick 2:46,4; 2. Köpenick 2:47,4; 69-70 Jahre: 1. Köpenick 2:48,4; 2. Köpenick 2:49,4; 71-72 Jahre: 1. Köpenick 2:50,4; 2. Köpenick 2:51,4; 73-74 Jahre: 1. Köpenick 2:52,4; 2. Köpenick 2:53,4; 75-76 Jahre: 1. Köpenick 2:54,4; 2. Köpenick 2:55,4; 77-78 Jahre: 1. Köpenick 2:56,4; 2. Köpenick 2:57,4; 79-80 Jahre: 1. Köpenick 2:58,4; 2. Köpenick 2:59,4; 81-82 Jahre: 1. Köpenick 3:00,4; 2. Köpenick 3:01,4; 83-84 Jahre: 1. Köpenick 3:02,4; 2. Köpenick 3:03,4; 85-86 Jahre: 1. Köpenick 3:04,4; 2. Köpenick 3:05,4; 87-88 Jahre: 1. Köpenick 3:06,4; 2. Köpenick 3:07,4; 89-90 Jahre: 1. Köpenick 3:08,4; 2. Köpenick 3:09,4; 91-92 Jahre: 1. Köpenick 3:10,4; 2. Köpenick 3:11,4; 93-94 Jahre: 1. Köpenick 3:12,4; 2. Köpenick 3:13,4; 95-96 Jahre: 1. Köpenick 3:14,4; 2. Köpenick 3:15,4; 97-98 Jahre: 1. Köpenick 3:16,4; 2. Köpenick 3:17,4; 99-100 Jahre: 1. Köpenick 3:18,4; 2. Köpenick 3:19,4.

Das Schwimmfest im Lunabad war der Gegensatz zum „Tag der Frau“!

Zu gleicher Zeit, als unsere Arbeiterschwimmerinnen im Stadthaus Wedding die Notwendigkeit des Frauensports bewiesen, hielten die bürgerlichen Rekordsportler im Lunabad in Halensee ein Schwimmfest der Kanonen ab. Ein Schwimmfest, das in fast jeder Programmnummer auf Sensation und Rekord abgestellt und das deshalb vielmehr den Wert solchen Sports für die Vereinsklassen als für die Volksgesundheit bewies.

Die Interessengemeinschaft der Berliner Schwimmvereine Poseidon, Berliner Schwimm-Club und Schwimm-Club-Berlin hatte sich den ägyptischen Turnspringer Simaika, der sich keine Siege holte, den ungarischen Freistilswimmer Dr. Borany und die Rekordliste der deutschen bürgerlichen Schwimmer verpflichtet. Der Unkar stellte am Sonnabend im 200-Meter-Freistilswimmen mit 2:17,8 einen neuen ungarischen Rekord auf und ließ den Breslauer Schubert um fast 9 Sekunden hinter sich. Im Wasserballkampf zeigte sich der deutsche Meister Hellas-Magdeburg einer Berliner Stadtmannschaft mit 5:1 (4:0) überlegen. Am Sonntag siegte Borany im 100-Meter-Freistilswimmen der Senioren ganz überlegen in der Zeit von 59,8 Sek. Der Breslauer Schubert verteidigte den zweiten Platz nur knapp gegen den Magdeburger Ahrens. Rückenmeister Küppers-Bieren war auf seiner Spezialstrecke natürlich nicht zu schlagen, dagegen gab es im Rücken-schwimmen der Damen eine Ueberraschung, denn Strubel-Berlin konnte hier durchweg führend einen sicheren Sieg herausschwimmen. Dehning-Eisenach behauptete den zweiten Platz gegen Wiedemann-Charlottenburg und die deutsche Meisterin Remi Erlens-Oberhausen, die sich für diese Niederlage im 100-Meter-Freistilswimmen schadlos hielt. Im Wasserballspiel trat die Berliner B-Mannschaft gegen Hellas-Magdeburg an und wurde von dem deutschen Meister mit 8:2 geschlagen.

Rieger-Kroschel führen!

Rundenspielerien und ernstere Jagden

In unserem Rückblick über das vorjährige Berliner Sechstage-rennen nahmen wir u. a. auch zu den Jagden und Ueberrundungen Stellung und stellten dazu fest, daß das pflichtgemäße „Nachsehen“ bei Ausreißerjagden allzu oft ausblieb, die Verfolgung eines Ausreißers zur Farce wurde. Auch gestern abend, als gegen 10 Uhr Rieger-Stübede zu wählen begannen, wurden die kommenden Jagden zur Farce: da konnten in einer knappen Stunde über 30 Runden gewonnen werden! Verließ sich, daß das Publikum für diese Art der Rundengewinne nur wenig Interesse zeigte und erst wieder bei der Sache war, als Rieger-Kroschel losgingen und einigemal mit anerkannter Brauerei die Jagden lieferten. Beide Fahrer — übrigens eine vorzügliche Mannschaft — gingen aus sich heraus, wohl ihrer Kraft bewußt. Aber auch ihre Kollegen unter-schätzten diese Kraft nicht. Rissen nämlich Rieger-Kroschel aus, dann mußte sich das Feld auf ein „Nachsehen“ zu besinnen. In den Morgenstunden des Montag konnten dann auch die beiden rührigen Fahrer sich allein der Führung des Feldes bemächtigen!

Die Sonnabendnacht . . .

brachte zwar ein ausverkauftes Haus, dafür jedoch nur wenige Kämpfe. Es schien, als wären die Fahrer, die am Nachmittag des gleichen Tages für flotte Vorläufe zu haben waren, zu müde. Daran vermochte auch der „Schrei nach Jagden“ nichts zu ändern. Der im gestrigen „Vorwärts“ mitgeteilte Stand des Rennens veränderte sich bis zum Eintritt der Rekrutifikation nur wenig: Preuß-Refiger hielten die Spitze; zu ihnen gesellten sich nur noch Ehmer-Tieg. Sonntag nachmittag ist das Haus recht gut besucht. Das Feld zeigt eine anerkannterwerte Aktivität, die sich besonders bei der Mannschaft Buschenhagen-van Kempen bemerkbar macht, sie muß den von Krüger-Funda in der ersten Radmitagwertung ange-setzten Vorstoß in geschickter Weise aus. Van Kempen und Buschenhagen übersehen gleichwohl die für sie günstigste Situation, überholen zunächst die Ausreißer Krüger-Funda, Bienen-burg-Goebel und Goossens-Deneef und lauern dann auch alle übrigen nieder. Nur Bienenburg-Goebel vermögen nach vorn zu gehen und das Tempo mitzuhalten. Mit diesem Rundengewinn halten van Kempen-Buschenhagen Einzug in die Spitzengruppe Preuß-Refiger und Ehmer-Tieg. In den Sonntagabendstunden ist die Halle weniger gut besucht. Die Akteure bummeln ihre Runden herunter. Bis dann gegen 10 Uhr die eingangs erwähnte Rundenspielerien beginnt. Alle Mannschaften — außer Charlier-Duray und Preuß-Refiger — „gewinnen“ Runden. Refiger stürzt und scheidet so mit Brauß aus der Spitzengruppe aus. Im Verlauf der Abendwertung gehen Rieger-Kroschel los. Sehen van Kempen-Buschenhagen und Ehmer-Tieg zunächst ernsthaft nach, bietet sich schon wenige Runden später ein anderes Bild: Die Verfolger sind sich im Moment in der Führung nicht einig und so können Rieger-Kroschel den Rundengewinn vollziehen! Sie sind nun alleiniges Spitzenpaar. Bald darauf schließen auch Preuß-Refiger wieder zur Spitze auf.

In der 2-Uhr-Nachtwertung

hosen Ranthey-Schön, Krüger-Funda und Choury-Fabre je eine Runde auf. Van Kempen, der den Vorstoß angezettelt hat, findet bei Buschenhagen nicht genügende Unterstützung. Kleinere Plätze-leien sorgen für ein ständig flottes Tempo. Bis in der fünften Raderrunde ein neuer, ernster Tanz beginnt, der Rieger-Kroschel neben einigen anderen Mannschaften einen neuen Rundengewinn einbringt. Rieger-Kroschel halten nun wieder allein die Spitze! Bei Beginn der Rekrutifikation um 6 Uhr früh sind nach 36 Stunden 1503,360 Kilometer zurückgelegt.

Stand des Rennens:

Spitze:	Rieger-Kroschel	47 Punkte
1 Rd. zur.	Krüger-Funda	103
	Preuß-Refiger	69
	Ehmer-Tieg	61
2 Rd. zur.	Buschenhagen-van Kempen	55
3 Rd. zur.	Bienenburg-Goebel	118
	Betri-Hürten	80
	Goossens-Deneef	62
4 Rd. zur.	Ranthey-Schön	74
5 Rd. zur.	Choury-Fabre	32
6 Rd. zur.	Charlier-Duray	58
7 Rd. zur.	Rieger-Stübede	71

Deutschland-Italien 0:2 (0:0).

Der Großkampf in Frankfurt a. M.

Gestern fand vor 50 000 Zuschauern im Frankfurter Waldstadion die „inoffizielle“ Europameisterschaft im Fußball zwischen Deutschland und Italien statt. Italien war gewillt, für die letzte Niederlage von 1:2 Revanche zu nehmen.

Die erste Halbzeit ergibt eine klare technische und taktische Ueberlegenheit der Deutschen, obwohl die Italiener immer wieder gefährlich d'raßen. Ein von Hagen in der 26. Minute verursachter 11-Meter-Strafstoß wird durch Stuhlfauts Täuschung hoch verschossen. Deutschlands Stürmer haben alle Chancen und alles Bed. Die tollsten Sachen gehen an die Latte, aber Cambi, der italienische Torhüter hält im letzten Augenblick. Mit 0:0 geht es in die Pause. Die zweite Halbzeit zeigt im wesentlichen dasselbe Bild: einen äußerst schnellen, von Deutschland überlegen geführten Kampf, aber das Glück ist auf Italiens Seite. Im Anfschub auf einen Stroßstoß für Italien köpft der halblinke Italiener günstig überraschend für Stuhlfaut unhaltbar zum 1:0 ein. Die italienische Kolonie scheint den Versuch verloren zu haben, wie die Uebelbewehrung tanzen und jodeln sie herum. Der Kampf bekommt eine schärfere Note und wird, wie so oft im bürgerlichen Sport, von der nationalen Seite ausgeführt. Das deutsche Publikum raß, leuert an, der deutsche Sturm wird mehr und mehr überlegen, Torwürfe, ein, zwei, drei Nachschüsse von Wöttinger und der Schutzmannone Franz, sogenannte unholdbare Sachen, gehen haarscharf vorbei. Und wieder laßt den schnellen Italienern das Glück. Dem erst 19jährigen Meazza gelingt es, durch einen Verteidigungsfehler Webers mit einer unholdbaren Bombe das Endergebnis 2:0 zu erreichen.

„Tennispieler Brenn als Firmenvorsteher.“ Dieselbe Sportkorrespondenz, der wir die tatsächlichen Annahmen über eine angebliche Verquickung von Sport und Geschäft durch den Tennispieler Brenn entnehmen, bringt sehr eine Mitteilung von Brenn, daß er derzeitige Verhandlungen nie erhaben habe. Die Aufschuldigungen gegen den Tennisamateur gingen von einer Fachzeitschrift, „Deutsche Sportartikel-Industrie“, aus.

Bundesneue Vereine teilen mit:

Die Schwimmvereine Charlottenburg 04, u. V. sowie auch sind im An-schluß an den Verband bei Jarmda, Reiter-Club, Schwimmverein T. B. die 1914 Schwimmvereine Berlin, die Schwimmvereine, Wasserballvereine und Schwimmvereine.

Arbeiter-Handball und -Hockey

Die erste Männermannschaft von Eiche-Köpenick hatte TIOB-Weddings zweite Mannschaft als Gegner. Wedding konnte bald in Führung gehen, mußte aber Köpenick den Ausgleich lassen und bis zur Pause das zweite Tor gestalten. In der zweiten Halbzeit wechselte Wedding den Torwächter, was von Vorteil war. Wedding zog dann auch wieder gleich, während Köpenick bald das dritte Tor buchen konnte. Bis zum Schluß konnte Wedding dann noch dreimal den Köpenicker Torhüter überwinden. Alle Spieler waren lebhaft am Ball, bei den Weddingeren wäre das lange Zuspielen hervorzuheben. Der Köpenicker Sturm war zu langsam, wodurch mancher Vorteil verpasst wurde. Die Frauenmannschaften Köpenick und Kaulsdorf zeigten ein Spiel, wie man es selten von Frauenmannschaften zu sehen bekommt. Welt und offen wurde der Ball vorgetragen und viel wurde mit den Außenleuten gearbeitet. Im Anschluß war Köpenick besser, nur der Sturm zeigte nicht genügend Anfschließung im Schießen. In der Kaulsdorfer Mannschaft war die Rangstellung bei einzelnen Spielerinnen nicht gut ausgebildet. Der Sturm war etwas lebhafter und konnte darum auch die Tore buchen. Die Mittelstürmerin, die Verteidigung und die Torhüterinnen waren die besten der Mannschaft. Das Resultat lautete 2:0 (1:0) für Kaulsdorf, hätte aber dem Spiel nach umgekehrt sein müssen.

Köpenick zweite Männer gegen TIOB-Baum-schulenweg erste Männer 3:0 (3:0); Köpenick dritte Männer gegen Moabit dritte 7:0 (1:0); Schöneberg zweite gegen TIOB-Friedenau zweite 4:2 (2:0); NSB zweite gegen Baum-schulenweg zweite 3:1 (1:1); Frauen: Kaulsdorf gegen Baum-schulenweg 3:0 (3:0); Schöneberg zweite gegen TIOB-Neukölln erste 0:0 (0:4); Jugend: Wedding gegen Nowawes 5:1 (1:0); Schöneberg gegen Joffen 3:0 (0:0); Köpenick zweite gegen Weißensee erste 2:0 (1:0).

Arbeiter-Hockey

Der Bezirk Nordring 1 der Freien Turnerschaft Groß-Berlin konnte das Frühjahrsfestspiel gegen den Bezirk Mariendorf 1 5:1 gewinnen. Nordring lieferte ein flottes Spiel und war dort einer besseren Läuferreihe fests besser. Die Stöße der Mannschaft war der Mittelstürmer, der in ruhiger und sicherer Art den Sturm mit Vorlagen versorgte. Mariendorfs Sturm spielte gut, nur ist der Halbkreis noch nicht schußsicher genug, sonst hätte das Resultat

wesentlich günstiger lauten können. Die Läuferreihe war der schlechteste Teil der Mannschaft. Es gelang in den seltensten Fällen den gut angelegten Aufbau des Gegners zu föhren. Ein system-voller Aufbau fehlt noch ganz. Das Verteidigungs-dreieck war wie immer gut. — Sportverein Moabit 1 und TIOB-Ostling 2, zwei ebenbürtige Gegner, spielten 2:1. Die Moabiter waren durch-schlagskräftiger und das gab ihnen auch das Uebergewicht. — Athletik-Sport-Club 1 und TIOB-Neukölln 1 trennten sich unentschieden 1:1. Dies für Neukölln sehr schmeichelhafte Resultat ist vor allem der Unvollständigkeit des Sport-Club zuzuschreiben. TIOB-Ostling 1 und Athletik-Sport-Club 2 spielten 4:0. Hier gewann die größere Erfahrung und Ausdauer. Trotzdem holte der NSB viele günstige Torgelegenheiten, die aber dank der eigenen unentschiedenen Schußkraft und der guten Verteidigung Ostlings nicht ausgenutzt werden konnten. — TIOB-Pankow 1 verlor gegen Nordring 2:0:3. Tennis-Rot 2 und Ostling 3 spielten 1:0. Bei den Frauen gewann Nordring gegen Pankow 1:0 und Ostling gegen Tennis-Rot 3:0.

Eishockey Deutschland-Lettland 1:3

Das Rückspiel der Auswahlmannschaften des Arbeiter-Turn- und Sportbundes und des Baltischen Arbeiter-Sport- und Schug-bundes und des Königsberg endete wieder mit einem Siege der Letten, die sehr schußsicher waren und sehr gute Vorwürfe. Der deutsche Mannschaft zeigte ein technisch gutes Spiel und war im letzten Drittel der Spielzeit überlegen. Besonders gut war der deutsche Torwart. Zuschauer 600. — Das Städtepiel Königs-berg-Riga fand im Zeichen leichter Ueberlegenheit Rigas. Die Riga-Spieler waren im Lauf sehr schnell. Königsberg legte großen Eifer an den Tag. Ergebnis 2:0 für Riga.

Rein-schwimmerinnen 1. Kreis, NSB. Alle Schwimmerinnen, die am 30. März bei „Wien-Berlin“ den Reigen mitschwimmen, treffen sich Mittwoch, 6. März, in der Turnhalle Pfarrstraße, Wilmersberg, zum Einlaufen. Zu dem 48. Reigen muß alles er-scheinen. Fahrverbindung: Stadtbahn bis Frankfurter Allee, Strassenbahn 69, 70, 176, 89, Autobus 19 bis Frankfurter Allee. Ede Verbindungsweg. Tennis-Platz.

Das Kontrollrecht der Betriebsräte

Grundsätzliche Entscheidung des Reichsarbeitsgerichts.

Der Betriebsrat der Firma Enginger, Berle, L.G., Metallindustrie in Mannheim, hat von seiner Firma verlangt, ihm zur Erläuterung der Position Generalunkosten der Gewinn- und Verlustrechnung für das Jahr 1927 Angaben zu machen über die Höhe der Gehälter des Vorstandes, der Angestellten, der Steuern, der Aufwendung für soziale Kosten, enthaltend Unfallversicherung, Berufsgenossenschaft, Krankenkasse, Erwerbslosenversicherung und Angestelltenversicherung sowie über die Höhe der Pensionen, Provisionen, Reisepesen des Vorstandes und der Angestellten und der übrigen Kosten.

Die Firma hat sich geweigert, diese Angaben zu machen. Sie hat insbesondere mit dem Hinweis auf den Zusammenhang zwischen dem § 72 B.R.G. und den einschlägigen Paragraphen des Betriebsbilanzgesetzes ihren Standpunkt zu begründen gesucht und darauf hingewiesen, daß durch das Urteil des Reichsarbeitsgerichts Mannheim die Führung und Verantwortung des Unternehmers im Betrieb weitgehend ausgeschaltet würde. Vor allem spreche die Tatsache, daß nicht einmolein Aktionär so weitgehende Rechte habe, wie sie im vorliegenden Fall der Betriebsrat für sich in Anspruch nehme. Das Arbeitsgericht Mannheim habe den Arbeitern mehr Recht eingeräumt, als das Aktienrecht dem Kapital und dem einzelnen Aktionär zuerkennt.

Die Vertretung der Arbeitnehmer ging demgegenüber bei der Begründung ihrer Rechtsauffassung von der grundsätzlichen Veränderung aus, die die Stellung der Arbeitnehmer in den Betrieben durch die Reichsverfassung und das Betriebsrätegesetz erfahren hat und die in der sogenannten

„wirtschaftspolitischen Funktion“ der Betriebsvertretungen,

das ist in deren Mitwirkung bei der wirtschaftlichen Leitung der Betriebe, liegt. Diese neue Aufgabe sei ermöglicht durch den § 72 B.R.G. und des § 2 Betriebsbilanzgesetzes.

Aus den amtlichen Begründungen der Reichsverfassung und des B.R.G., sowie aus zahlreichen Entscheidungen des Reichsarbeitsgerichts und des Reichsarbeitsgerichts ergebe sich, daß der Arbeitnehmer nicht nur neue Rechte zuerkannt, sondern auch neue Pflichten, die sich in einer

„neuen Verantwortlichkeit für den Betrieb“

ausdrücken, aufgebürdet worden sind. Diese Verantwortlichkeit für den Betrieb könne die Arbeitnehmer aber nur dann tragen, wenn ihr das Recht die Möglichkeit gebe, sich die sozialen Mittel zu verschaffen, deren Benutzung sie in den Stand setzt, verantwortlich bei der Leitung des Betriebes mitzuwirken. Nur die Auslegung, die das Arbeitsgericht Mannheim dem § 72 B.R.G. und dem Betriebsbilanzgesetz gebe, werde diese Aufgabe gerecht.

Gegen dieses Urteil des Reichsarbeitsgerichts in Mannheim kämpfen die gesamten deutschen Industriellen mit der Revision an. Die Entscheidung der Vorinstanz sei

ein unerhörter Eingriff in die Rechte des Kapitalisten

und käme einer Vernichtung und Niederringung des Kapitals gleich.

Rechtsanwalt Prof. Genosse Dr. Sinzheimer-Frankfurt wandle sich mit aller Schärfe gegen den Standpunkt der Unternehmer. Der Betriebsrat habe nicht nur Pflichten, sondern auch Rechte. Er verlangt Zurückweisung der völlig unbegründeten Revision der Unternehmer.

Das Reichsarbeitsgericht kam am 26. Februar zu folgender Entscheidung:

Das Urteil der Vorinstanz wird abgeändert. Der Betriebsrat habe nur ein Kontrollrecht über die Höhe der Steuern, die Höhe der Aufwendung für soziale und spezielle Kosten, Krankenkasse, Unfallversicherung, Angestelltenversicherung, Erwerbslosenfürsorge usw., die Höhe der Provisionen und der übrigen Kosten.

Ein Kontrollrecht über die Höhe der Gehälter des Vorstandes und der Angestellten sowie über die Reisepesen des Vorstandes und der Pensionen stehe dem Betriebsrat nicht zu.

Würde in den letzteren Fällen den Betriebsräten ein Kontrollrecht eingeräumt werden, so könnte dadurch die Betriebsführung gefährdet werden. (1)

„Der Schlag gegen die Bauarbeiter.“

Kommunistische Spekulation auf die Unkenntnis.

Das Mostaustblatt schwindelte am Sonntag, es sei zwischen dem am Tarifvertrag für das Baugewerbe beteiligten Parteien, den Gewerkschaften und den Unternehmern am 27. Februar eine Vereinbarung getroffen worden, „nach der sich von vornherein die Gewerkschaftsbürokraten bereit erklären, jeden vom Tarifamt gefällten Schiedspruch für verbindlich zu erklären“.

In diese Pögennotiz werden dann die üblichen Schmeicheleien für die „sozialistischen Verbandsbürokraten“ getupft, und zum Schluß wird das kommunistische Mittel gegen alle wirtschaftlichen Nachteile empfohlen, die „revolutionäre Gewerkschaftsopposition“.

Für das Baugewerbe besteht ein Reichstarifvertrag, der auch den Instanzenweg für die Lohnverhandlungen vorsieht. Nun haben die „Gewerkschaftsbürokraten“ mit den Bauunternehmern allerdings eine Vereinbarung getroffen. Diese Vereinbarung setzt die Endtermine für die einzelnen Verhandlungsstadien fest. Danach müssen die bezüglichen Verhandlungen bis zum 13. März beendet sein. Bleiben sie ergebnislos, dann kommt es zu weiteren Verhandlungen, bis schließlich das Haupttarifamt entscheidet.

Die Bauarbeiter lassen sich durch solche Täuschungsversuche nicht irremachen. Sie wissen, was ihre Organisation wert ist und fallen auf den Humbug mit der „revolutionären Gewerkschaftsopposition“ nicht mehr herein.

Es liegt in der Natur dieser „Opposition“, daß sie, aus Verlogenheit geschaffen, durch Lügen verfahren muß, ihre Schmarotzereien zu erhalten, weil die K.P.D. sie gebraucht.

Man hört nur von Entlassungen.

Wann kommen die Einstellungen?

Bochum, 3. März. (Eigenbericht.)

Die Gute-Hoffnung-Hütte in Oberhausen hat die drohende Entlassung von 2000 Bergarbeitern zur Tat werden lassen. Die Kündigungen sind zum 15. März erfolgt. Auf Jede Osterfeld müssen 600, auf Jede Sterkrade 400, auf Jede Hugo 300, auf Jede Jakob 400 und auf Jede Bomben 300 Bergleute die Arbeit verlassen.

Das Parlament der Jugend.

Generalversammlung der Sozialistischen Arbeiterjugend.

Am Sonntag vormittag tagte das Parlament der Jugend, die Generalversammlung der Sozialistischen Arbeiterjugend, im ehemaligen Herrenhaus.

Mit roten Fahnen und Blumen war der bis auf den letzten Platz gefüllte Sitzungssaal würdig ausgestattet. Ein Kampfsied eröffnete die Generalversammlung. Der Jugendsekretär Bruno Bölsche gab den Geschäftsbericht, der auch gedruckt in einer gut ausgestatteten Broschüre vorlag. Die Jugendorganisation ist im vergangenen Jahre sehr aktiv gewesen und kann eine starke Zunahme an Mitgliedern verzeichnen. Im Jahre 1927 waren 2678 Jugendliche in der Organisation zusammengeschlossen. 1928 stieg die Zahl auf 3195 und 1929 auf 3831 Mitglieder. In 92 Abteilungen sind die Jugendlichen zusammengeschlossen. In 10.538 Veranstaltungen wurde die Schulungsarbeit der Funktionäre und Mitglieder bewältigt. Das Mitteilungsblatt „Jugend voran“ half die Organisationsarbeit unterstützen. Besonders regte hat sich das Jugendsekretariat für die erwerbslosen Jugendlichen eingesetzt. Es gelang bei den Kommunalverwaltungen zu erreichen, daß trotz der Sparmaßnahmen die Fürsorge für Jugendliche bestehen bleibt. Für die Funktionäre wurden besondere Schulungskurse eingerichtet. An großen Veranstaltungen wurde der Jugendtag in Bielefeld, der Mitteldeutsche Jugendtag zum Parteitag in Magdeburg durchgeführt. Am Internationalen Jugendtag in Wien beteiligten sich 1500 Berliner Mitglieder, die in zwei Sonderzügen nach Wien fuhren. Besonderes Interesse wandte die Arbeiterjugend im letzten Jahr der Werbung an den höheren Schulen zu. Innerhalb der Jugendgruppen wurden Sonderveranstaltungen für die Schüler angelegt. In den sozialistischen Schülerschaften wurde eifrig gearbeitet. Auch eine eigene Zeitschrift, der „rote Schüler“, wird herausgegeben, die die Arbeit an den höheren Schulen unterstützen soll. Sehr energisch wandte sich der Referent gegen die Spaltungsvorläufe der Kommunisten. Erst in letzter Zeit gelang es wieder einigen Spielern das schmutzige Handwerk zu legen. Auch in der anschließenden Diskussion kam einmütig zum Ausdruck, daß alle Versuche der Kommunisten, die Arbeiterjugend zu spalten, im Keim erstickt werden konnten.

Nach einer regen Diskussion wurden die vorliegenden Anträge behandelt. Mit allem Nachdruck forderte die Generalversammlung, daß die Nacharbeit für Jugendliche unter 16 Jahren verboten wird. Weiter wurde von den Kommunisten die Schaffung von Jugendheimen gefordert. In einem Entschluß wurde von den Mitgliedern über 17 Jahren die gewerkschaftliche Organisation verlangt. Gefordert wurde ferner, daß die Jugendbewegung sich noch stärker mit den Berufsschülern befaßt und daß zur Bekämpfung eine Berufsschulzeitung geschaffen wird. Künstlerisch wertvolle Filme aller Art sollen für die Jugend freigegeben werden. Zum ersten Vorhaben wurde Erich Lindstädt, zu Jugendvertretern Burkhardt, Fuhrmann, Berfel, Schmidt, Lids und Wisker, zu Parteivertretern Albrecht, Edith Baumann, Krefmann, Reichardt und Thiele gewählt.

Die sozialistische Jugend hat sich in der S.A. eine festgelegte Organisation geschaffen, mit der es ihr gelingen wird, immer weitere Kreise Jugendlicher um sich zu sammeln.

Eilen Sie zu Sarrazani. Nur noch kurze Zeit ist Gelegenheit gegeben, Europas größten Zirkus im Winterbau auf dem Tempelhofer Feld (U-Bahn Station Flughafen) zu sehen. Karten sind wieder zu allen Tagen und in allen Preisklassen erhältlich. Täglich abends 7½ Uhr Vorstellung. Unverzügliches Programm. Der Zirkus ist stets gut besetzt.

Theater, Lichtspiele usw.

Montag, 3. März
Staats-Oper
Unter d. Linden
Tel. Nr. 1. No. 7
Jahres-Ab. 7. Nr. 60
20 Uhr
Bohème
Ende geg 22 Uhr

Montag, 3. März
Städt. Oper
Bismarckstr.
20 Uhr
Geschlossene Vorstellung

Montag, 3. März
Staats-Oper
Am Platz der Republik
Vorst. 37
19½ Uhr
Fledermaus
Ende n. 22¼ Uhr

Montag, 3. März
Städt. Schauspiel
am Gendarmenmarkt
R-S, 7
20 Uhr
Sodap-Expedition des Kapitän Scott

Montag, 3. März
Reichshallen-Theater
Abends 8. Sonntag nachm. 3
Stettiner-Sänger
Neu:
„Sanatorium Sonnenstich“
Dir.: H. Hoffmann, Viol. Programm
Dönhoff-Br.:
Variété - Konzert - Tanz

Volksbühne
Theater am Blöppelplatz
8 Uhr
Das Gerücht
Komödie
in 14 Bildern
v. C. K. Munro
Regi.: K. H. Weis
Städt. Schiller-Th.
8 Uhr
So und so, so geht der Wind

Städt. Schiller-Th.
8 Uhr
So und so, so geht der Wind

Städt. Schiller-Th.
8 Uhr
So und so, so geht der Wind

Städt. Schiller-Th.
8 Uhr
So und so, so geht der Wind

Städt. Schiller-Th.
8 Uhr
So und so, so geht der Wind

Städt. Schiller-Th.
8 Uhr
So und so, so geht der Wind

Winter Garten
8-15 Uhr
Jahr. 2019
Das neue Programm
mit sensationellen in Berlin noch nicht gezeigten Neheiten

CASINO-THEATER
Lothringstr. 57.
8-15 Uhr
Unwiderruflich nur bis 7. März
Selne Hohelt der Bettler
Sonabend, den 6. März, zum 1. Male:
Der wahre Jakob
Zuscheln für 1-4 Personen
Fauteuil nur 1,25 M., Sessel 1,75 M.
Sonsige Preise: Parkett u. Rang 0,80 M.

GROSSES SCHAUSPIELHAUS
8 Uhr
3 Musketiere
Regie: ERIK CHARELL
3 Sonntag nachm. 3 u. 6 Uhr

Victoria
von S. Maughan.
Regie: Max Reinhardt.
Musik: Mischa Spoliansky.

Kammerspiele
22. Weidenbaum 5201
8 Uhr
Der Kandidat
von Carl Sternheim
Regie: Jan Wulff.

Plancarium
am Zoo
Verlag: J. J. Neumann, Neudamm 13
R. A. Barbarossa 5378
16 bis 19 Uhr Licht-
bild-rausgabe u. g.
19 bis 19¼ Uhr Der
Abendstund
20¼ Uhr Das Weitan
im Lichtbild.
Lessing-Theater
Weidenbaum 1797 u. 9244
Täglich 8 Uhr
Affäre Dreyfus
von Rühlich und Herzer

SCALA
Tägl. 8 u. 8½ Uhr. 8 5 Barb. 9250
Pr. 1-6 M. Wochentg. 5 U. 50 Pf. - 3 M.
Gastspiel Erich Carow
und weitere 9 Internat. Attrakt. ausen

PLAZA
Tägl. 8 u. 8½ Uhr
Jahres-Ab. 7. Nr. 60
20 Uhr
Bohème
Ende geg 22 Uhr

PLAZA
Tägl. 8 u. 8½ Uhr
Jahres-Ab. 7. Nr. 60
20 Uhr
Bohème
Ende geg 22 Uhr

PLAZA
Tägl. 8 u. 8½ Uhr
Jahres-Ab. 7. Nr. 60
20 Uhr
Bohème
Ende geg 22 Uhr

PLAZA
Tägl. 8 u. 8½ Uhr
Jahres-Ab. 7. Nr. 60
20 Uhr
Bohème
Ende geg 22 Uhr

PLAZA
Tägl. 8 u. 8½ Uhr
Jahres-Ab. 7. Nr. 60
20 Uhr
Bohème
Ende geg 22 Uhr

Sarrowsky-Bühnen
Theater in der
Kleinritzstr. 104
Täglich 8½ Uhr
Professor Bernhardt
von Arthur Schnitzler
Regie: Victor Sarrowsky

Komödienhaus
Täglich 8½ Uhr
Der Lügner und die Nonne
von Curt Goetz

Operettenhaus
Alte Jakobstr. 30/32
(Zentral-Theater)
Täglich 8½ Uhr
Die Fledermaus
mit Gustav Matzner
Preise 1, 2, 3 M.
Sonntag 1½ Uhr
Schnee-weltchen
8 Uhr
Friederike

Operettenhaus
Alte Jakobstr. 30/32
(Zentral-Theater)
Täglich 8½ Uhr
Die Fledermaus
mit Gustav Matzner
Preise 1, 2, 3 M.
Sonntag 1½ Uhr
Schnee-weltchen
8 Uhr
Friederike

Operettenhaus
Alte Jakobstr. 30/32
(Zentral-Theater)
Täglich 8½ Uhr
Die Fledermaus
mit Gustav Matzner
Preise 1, 2, 3 M.
Sonntag 1½ Uhr
Schnee-weltchen
8 Uhr
Friederike

Operettenhaus
Alte Jakobstr. 30/32
(Zentral-Theater)
Täglich 8½ Uhr
Die Fledermaus
mit Gustav Matzner
Preise 1, 2, 3 M.
Sonntag 1½ Uhr
Schnee-weltchen
8 Uhr
Friederike

Komische Oper
Friedrichstr. 104.
Merker 1401/4330.
Abendlich 8½ U.
Hulla di Bulla
Jahres-Ab. 7. Nr. 60
20 Uhr
Bohème
Ende geg 22 Uhr

Lustspielhaus
Friedrichstr. 236.
Bergmann 2922/23
Täglich 8½ Uhr
Liebe auf den zweiten Blick

Lustspielhaus
Friedrichstr. 236.
Bergmann 2922/23
Täglich 8½ Uhr
Liebe auf den zweiten Blick

Lustspielhaus
Friedrichstr. 236.
Bergmann 2922/23
Täglich 8½ Uhr
Liebe auf den zweiten Blick

Lustspielhaus
Friedrichstr. 236.
Bergmann 2922/23
Täglich 8½ Uhr
Liebe auf den zweiten Blick

Lustspielhaus
Friedrichstr. 236.
Bergmann 2922/23
Täglich 8½ Uhr
Liebe auf den zweiten Blick

Original - Belema
Patentmatratzen / Ruhobeton
mit Belema-Federung
Patent-Drehbett (D.R.P.) ein Griff -
ein Bett, sowie das neue Holzbett mit
Belema-Federung sind vollkommen
geräuschlos! - Kein Klappern. Für
schwere Belastung. Überall erhältlich.
20 Jahre Garantie.
Berl. Federmatratz.-Fabrik, Köpenickstr. 29

Verkäufe
Möbel
Wasserkante
merle Rebit
und bar
Wasserkante
merle Rebit
und bar
Wasserkante
merle Rebit
und bar

Verkäufe
Möbel
Wasserkante
merle Rebit
und bar
Wasserkante
merle Rebit
und bar
Wasserkante
merle Rebit
und bar

Verkäufe
Möbel
Wasserkante
merle Rebit
und bar
Wasserkante
merle Rebit
und bar
Wasserkante
merle Rebit
und bar

Verkäufe
Möbel
Wasserkante
merle Rebit
und bar
Wasserkante
merle Rebit
und bar
Wasserkante
merle Rebit
und bar

Verkäufe
Möbel
Wasserkante
merle Rebit
und bar
Wasserkante
merle Rebit
und bar
Wasserkante
merle Rebit
und bar

NEUE WELT
U-Bahn Hermannplatz Arnold Schönk Rosenstraße 108/14
Gr. Bockbierfest
und GROSSER ALPENBALL
Dienstag, den 4. März 1930
Prämierung der größten eckigen Pfannkuchen-
brot und große Schweinebraten auf dem
Riesenschiff
Mittwoch, den 5. März 1930
Letztes Gastspiel Johann Strauß